

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

10.

Wien, Mittwoch den 2. Februar

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreißig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal postfrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

## Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

In stehenden Gewässern, sagt Hr. Sonce, werden beständig, vorzüglich nach Regen und Sommergewittern, pestartige Miasmen von der Natur des kohlensauren Wasserstoffes ausgehaucht, dessen Wirkungen man unmöglich verkennen kann. Dieser kohlensaure Wasserstoff entwickelt sich in gewissen Gegenden in solcher Menge, daß er im vorigen Jahre an den Ufern der Tiber, vorne an der Ripetta, die Erscheinung einer Selbstentzündung gewährte. Man sieht dort Flammen herauschießen, welche wie aus Spalten in der Erde hervorzubrechen scheinen. Dr. Morrochini konnte von dieser Luft genug sammeln, um sie einer Analyse zu unterwerfen, und zu zeigen, daß diese reiner kohlensaurer Wasserstoff ist, und nicht nur entwickelt sich selbe aus dem Boden von Rom, oder vielmehr aus den Morästen, welche ihn bedecken, sondern auch, und zwar in großer Menge, schwefelsaure Wasserstoffe; das Niesen und Athmen sind dadurch sehr belästigt.

Erfahrungen über die Idioelectricität der Thiere wurden durch verschiedene Naturforscher gemacht. Der berühmte Reisende Prynour hat ihre Existenz auf eine überzeugende Art erwiesen. Man wurde dadurch auf einem natürlichen Wege hingeführt, in dieser Eigenschaft die Ursache der Selbstentzündungen zu suchen. Einige günstige Beobachtungen, und das Gebrechen der bestehenden Theorien machten bald die Evidenz dieser tiefen Hypothese offenbar hervortreten. Es war damals schon ausgemacht, daß nur dem electrischen Funken die zureichende Ursache der animalischen Selbstentzündung zugeschrieben werden müsse, obwohl die Electricität für sich nie eine ähnliche Selbstverbrennung, selbst der einfachsten Körper von was immer für einer Natur, hätte hervorbringen können. Nach dieser neuen Theorie konnten eine heftige Bewegung, eine eigene Constitution der festen

Theile, eine mit Electricität geschwängerte Atmosphäre, und endlich andere Umstände die Ausströmung des Funken beschleunigen, welche sehr erwünscht war zur Erklärung der animalischen Selbstentzündung. Die menschliche Electricität wurde dann für die Krankheitsfälle einer andern Ordnung aufbehalten. So ist jener der zwey Gelehrte zu Tobolsk, welche im Winter eine so starke Electricität besaßen, daß sie alle, welche sie berühren, electriche Schläge fühlen lassen. Oseretsky versichert gleichfalls, einen jungen Mann gesehen zu haben, welcher von sich selbst electric war, und da seine Frau diese Eigenschaft auch annahm, so wurden beyde in ihren Umarmungen von einander abgestoßen. In keinem Falle bringt die Electricität ein, mit dem in der Frage stehenden analoges Resultat hervor; als Beweis dessen darf man nur die vom Blitze getroffenen Cadaver mit jenen von Selbstentzündung verzehrten vergleichen; denn hier findet nicht die entfernteste Ähnlichkeit Platz. Wenn die gerichtliche Medicin, oder die Hygiasik, aus diesen Unterschieden einen Nutzen schöpft, so würden wir uns beeilen, diese hervorzuheben, allein, theils sind sie für sich unnütz, theils würden sie unsere Meinung nur schwach unterstützen.

Es scheint uns in der That, daß, nachdem wir die reinen, schwefel- oder kohlensauren, oder phosphorirten Wasserstoffe in allen Theilen der drey Reiche entstehen, und sich selbst entzündend gesehen haben, und zwar ohne äußere feurige Ursache, wenn es nur in großer Menge vorhanden war, keine dieser künstlichen Hypothesen mehr nöthig ist, um die Selbstentzündung der Luft in dem menschlichen Organismus zu erklären. Niemand hat die Existenz einer entzündlichen Luft in der Intestinalröhre aller Thiere in Abrede gestellt; man weiß, daß sie sich immer selbst im Zustande der vollkommensten Gesundheit darin befindet, daß vorzüglich der schwefel-, kohlensaure, percarburierte und der phosphorsaure Wasserstoff sich in größter Menge einfindet, und daß die nothwendigen

Elemente für alle Combinationen dieser Luft, besonders für die letzte, schon vorher in der Natur vorhanden seyn. Wie könnte man noch sich sträuben, eine viel größere krankhafte Entwicklung zuzulassen?

Wir haben so viel Beispiele von Luftsammlungen, welche in dem Zellengewebe, in der Brust, im Bauche, in der Gebärmutter, endlich in allen Höhlungen aufbehalten sind, so daß man vernünftiger Weise die Fähigkeit nicht läugnen kann, die jede andere inflammable Luft hat, nämlich durch einen unbekanntem Krankheitsprozeß auf diese Art entwickelt, und aufbewahrt zu werden. Es ist ohne Zweifel schwierig, so gleich zu erklären, wie die Luft zur Peripherie des Körpers gelange, aber es ist eben so wenig leicht, einen haltbaren Grund der brausenden Ausströmung gewisser Lüfte auf ungewöhnlichen Wegen anzugeben, und doch sind Beobachtungen dieser Art außerordentlich allgemein. Sie beweisen auf eine unbezweifelbare Art, daß ähnliche Explosionen häufig durch die Öffnungen des menschlichen Körpers Statt haben. Diese übrigens natürliche Theorie, welche auch alle bekannten Daten der animalischen Selbstentzündung der Luft erklärte, würde auch noch eine Menge anderer Beobachtungen erklären, welche beweisen, daß glänzende Flammen aus dem Munde u. auf eine natürliche Art herauskamen. In diesem Falle muß man notwendig annehmen, daß der Körper, weit entfernt, vom Wasserstoffe gesättigt zu seyn, davon nur in den Theilen, wo die Flamme bemerkt wurde, eine solche Luftsammlung enthielt, was auch analoge Facta als natürlich und reel erweisen. Wir werden übrigens davon einige Beispiele unter den später angeführten Beobachtungen sehen.

Bey der Erwägung der Selbstentzündungsfälle der Luft bey dem Menschengeschlechte kommt stets ein Phänomen zu betrachten, nämlich, daß, wenn sie die Veraschung des ganzen Körpers, oder irgend eines Theiles zu Folge hat, dieses Ereigniß ganz von dem Umfange der vorhandenen Luft, und seiner Vertheilung in die Höhlungen und das Zellengewebe abzuhängen scheint. Ein herlicher Umstand, welcher auch noch jene Gattung von Sticfluß erklärt, welche fast immer der absoluten Incineration vorausgeht, obwohl der Kopf größtentheils unversehrt bleibt. Die Veraschung fängt stets bey den correspondirenden Theilen an, wo seit langem sich eine Anhäufung von verschiedener Luft beständig hat. Daher sind in allen Fällen die Brust und der Bauch die zuerst entzündeten und verzehrten Theile. Denn hier befinden sich die größten Höhlungen, wo die Luft sich anhäuft, wie auch in seinem sehr lockeren Zellengewebe, welches flüssige oder luftartige Körper zwischen seine Maschen eindringen läßt; der schwefelsaure Wasserstoff ist selbst oft im Magen und in den Gedärmen angehäuft, weswegen sich auch die Kinder das Spül machen, selbes beym Ausritte aus dem After anzuzünden. In diesem letzten Falle ist zwar kein Combinationsgrad ohne Zweifel zu schwach, um sich selbst zu entzünden, indeß ist aber nichts mehr natürlich als die Vermuthung, daß es durch einen ganz besonderen krankhaften Vorgang jenen notwendigen Grad und jene Combination erlange, um eine Selbstentwicklung des Lichtes und der Wärme, ohne Zutritt einer andern äußeren Ur-

sache, zu bewerkstelligen. So hat ganz Frankreich Gelegenheit gehabt, einen herumreisenden Naturforscher, Namens Bienenvenu, zu sehen, welcher Wasserstoffe in verschiedenen geformten Röhren ausspie, und so das Feuerwerk nachahmte.

Alle Beobachtungen über Selbstentzündungen von Luft, verbunden mit Veraschung des Körpers, sind gesammelt worden, aber man hat nie von diesen Beyspielen jene unterschieden, wo bloß eine einfache Ausströmung von Flammen sich ergab. Man glaubte dieß Ereigniß als eine ganz verschiedene Krankheit oder vielmehr als gar keine betrachten zu können. Ja man ging in der Unaufmerksamkeit noch weiter, und läugnete sogar die Wahrheit dieser durch zahlreiche Augenzeugen, oder andere glaubwürdige Männer bestätigten Daten. Nur dem uneigentlichen Ausdrucke, mit dem man bis jetzt diese nervöse oder vaporöse Affection bezeichnete, muß man diese Absonderung identischer Krankheiten zumessen. So, indem man die Selbstentzündung der Luftarten nur im Menschen oder in den Thieren studirte, sah man sie auf drey Wegen sich ergeben. In einem Falle beschränkt sie sich nur auf leichte Flammen, bloße Funken. Im zweyten auf eine größere und beständige Flamme, aber ohne physische Verletzungen, die vorzüglich im Dunkeln wahrnehmbar ist. In der dritten Periode erfolgt die Entwicklung von Licht und Wärme mit einer Veraschung der nächsten Theile der durch die brennbare Luft gewöhnlich ausgedehnten Organe. In diesem Falle sind die Mauern, die Überreste des Cadavers, die Kohle, und die Asche mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen; wahrscheinlich das Resultat der Ausdünstung der animalischen Flüssigkeiten, oder besser der Verbindung des Wasserstoffs mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre. Ubrigens trifft beständig Verkohlung, Veraschung des Gewebes, wenn die Verbrennung vollkommen war, oder nur ein Absterben, Abreißen desselben im entgegengesetzten Falle ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was soll der Mensch thun, um Krankheiten zu entgehen?

(Beschluss.)

Gesundheit des Körpers, ein Gut, das der Mensch erst dann zu schätzen und zu würdigen weiß, wenn es gefährdet ist, bedingt organische Kräfte, die harmonisch ihrem Zwecke gemäß wirken; d. h. Kräfte, die alle ihre Verrichtungen, zu denen sie die Natur bestimmte und organisirte, mit Leichtigkeit und Dauer vollführen. Der Mensch, als ein Bürger des Himmels und der Erde, besitzt nicht nur organische Kräfte, sondern als ein Wesen höherer Art, sind ihm auch höhere geistige Kräfte geworden, die die Seele leitet und regiert. Die Seele, die Erbin der Unsterblichkeit, ist die hohe Meisterin, die das schwache Instrument, den Körper, zu ihrem Zwecke stimmt. Die Töne, die diese himmlische Zauberin dem Instrumente entlockt, erklingen in der Außenwelt; das sind unsere Thaten. Ist das Instrument verstimmt, kann sie keine reinen Melodien hervorbringen.

ist die Seele krank, so ist auch das Instrument traurig und tonlos. So hat der Zustand der Seele den unbestreitbarsten Einfluß auf den Zustand des Körpers, und umgekehrt, dieser auf jenen.

Aber wenn der erhabenste Theil des Menschen, seine unsterbliche Seele, Unbilden erfährt, wenn sie erkrankt, und in ihrer freyen Thätigkeit gestört wird, dann bleiben wir lange unbesorgt, und wollen weder unsere eigenen Ärzte seyn, noch hegen viele Menschen das liebevolle Vertrauen und den entschlossenen Muth, einem Andern ihren Zustand zu schildern, einem Freunde ihre Lage zu eröffnen, der mit Rath und That ihnen helfen könnte und möchte. Oft wissen wir gar nicht, daß unsere Seele leidet, oder wir bethören uns selbst mit eiteln Truggebilden, entziehen den Warnungen der Vernunft, oder suchen sie im Strome der rauschenden Freuden, denen wir uns hingeben, zu betäuben.

Erfahrung und Vernunft in schweizerlicher Eintracht zeigen uns jene Beispiele, wo das geistige Leben im Menschen, die Seele, wenn sie erkrankt, Störungen der körperlichen Gesundheit, wenn auch nicht immer gleichzeitig, doch gewiß in der Folge verursachen; eben so wie langwährende und schnelle körperliche Übel, die freythätige Seele in ihrer Wirkungssphäre hemmen, und auf ihre Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten einen nachtheiligen Einfluß haben; welche Erscheinungen ihren tiefen Grund in dem innigen Verhältnisse finden, in welchem Seele und Körper zu einander stehen.

Bergegenwärtigen wir uns das Bild einer trefflichen Mutter, die in ihrem Gatten und ihren Kindern das höchste Glück der Erde findet, das Bild einer reinen edlen Jungfrau: ein Gebild aus Himmelshöhen; richten wir unsere Blicke auf einen hoffnungsvollen Jüngling, dessen Geist der himmlische Glaube und die reine Liebe erfüllen, und wir erkennen leicht in diesen heitern Venzgemälden denjenigen Zustand der Seele, den wir Gesundheit nennen. Der treffliche Wezel charakterisirt uns eine solche Seele folgendermaßen: Sie vergift nie, daß sie der herrschende Theil im Menschen ist, und sorgt auch daher unablässig für die Behauptung ihrer Rechte. Sie ist nie Sklave des körperlichen Temperaments, wohl aber ist ihr dieses untergeordnet; sie dominiert über den Körper, nicht aber der Körper über sie. Denken ist ihr Vergnügen, Überlegung ihre Freundin, die sie nie von ihrer Seite läßt. Ihre Empfindungen sind rein, wie der wolkenlose Tag.

Die Nachtgemälde eines hoffnungslosen Nachsichtigen und eines leidenschaftlichen Spielers beleuchten uns diejenigen Zustände der Seele, wo die trefflichen Anlagen des Geistes in ihrem Keime schon erstickt wurden, oder seine Kräfte nahmen durch äußere Verhältnisse: Erziehung, Temperament, Freude, Lectüre ic. eine schiefe Richtung, wirken in einer andern Sphäre als in der, die die Vernunft ihnen vorzeichnete. Nichts ist abschreckender, sagt der tieforschende Wezel, als der Anblick des Unglücklichen, dessen Seele krank ist, und bereits einen hohen Grad von Verderbtheit angenommen hat. Das schönste, das herrlichste Werk der Schöpfung Gottes, der mit so großen vortrefflichen Anlagen versehene Mensch, das Wesen, dem keines an Fähig-

keiten unter dem Monde gleicht, erscheint mit einer kranken Seele als ein misrathenes Geschöpf, und gibt uns die traurige Erinnerung an das, was er seyn könnte, und nicht ist. Um nun jenen Bildern nicht zu gleichen, um das Leben, als ein köstliches Geschick des Himmels, menschenwürdig zu leben, ist es nothwendig alles das zu meiden, was Krankheit der Seele erzeugen kann, und die Gesundheit des Körpers, als das Mittel, wodurch die Seele denkt und fühlt, gefährdet. Der Zweck dieser Blätter ist dem Menschen bekannt zu machen, wie er durch den zweckmäßigen Gebrauch der Außendinge, die sein geistiges und physisches Leben bedürfen, seine Tage froh und gesund verlängern, genießen könne. Sie streben ihn mit den Freunden und Feinden seines Lebens bekannt zu machen, damit er sich Erstere immer mehr erwerbe, und Letztere, so viel es seine Kräfte gestatten, vermeide; vielleicht gelingt es auch dem Verfasser, eben dadurch, das Heer der Krankheiten zu mindern? — und dem Menschengeschlechte die Bahn zu zeigen, wie es selbst dem Tode, Trost bieten kann, daß er nicht das Leben in der Blüthe von dem grünenden Baume pflücke; — sondern von dem vertrockneten Stamme im Winter die Blätter löse?! —

L. Fleckes.

### Die Matrosenwuth.

Als von einem unerklärbaren Übel, oder vielmehr als einer besondern Form des Wahnsinnes, erzählt Dr. Mac taggart in seinem kürzlich erschienenen Werke: *Three years in Canada* („Drey Jahre in Canada“) Folgendes: „Die Matrosenwuth gleicht in zwey Hinsichten der Wasserscheu: erstlich kann sie im höchsten Grade heftig werden, und die Dauer von der Zeit an, wo die ersten Symptome sich zeigen, bis zu dem Augenblicke, wo der Tod erfolgt, ist äußerst kurz; und zweitens ist das Übel eben so unheilbar, als die Hydrophobie. Ich habe von vielen Fällen erzählen hören, doch von dreym war ich Augenzeuge. Es waren alle Capitans von Handelsschiffen, die durch schlechtes Wetter in den kleinen Hafen Englands, wo ich wohnte, einzulaufen sich genöthigt sahen. Der erste war schon einen oder zwey Tage, ehe die Krankheit ausbrach, sehr reizbar, die Mannschaft durfte in seiner Gegenwart nichts sprechen, ja nicht einmal ihn ansehen. Als die Krankheit zunahm, ergriff er ein großes Segelmesser, und verfolgte einen der Lehrlinge in die Takelage. Der junge Matrose flüchtete mit der größten Behendigkeit von einem Tau zum andern; allein der Capitän war nicht minder behend als er, und als der arme Knabe eben über eine Querstange hinweg wollte, warf ihm der Wahnsinnige von einer gegenüberstehenden Leiter das Messer ins Gesicht, was eine furchtbare Wunde zur Folge hatte. Jetzt legten sich die Matrosen ins Mittel, und nach vieler Gefahr und Mühe gelang es ihnen, den Capitän mit Tauen zu binden. Er brüllte, stieß um sich, und suchte auf eine furchtbare Weise bis zum Abend des Tages darauf, wo er verschied. — Der zweyte gab, als er in den Hafen einlief, Zeichen der Bewunderung zu erkennen, als er von den Schiffen aus, ein schönes Landhaus an der Seeseite erblickte. „Ein verdammt hübsches Haus,“ brummte er in einem fort

vor sich hin. Kaum lag sein Schiff vor Anker, so befohl er sechs seiner Lehrlinge, sich unverzüglich mit ihm im großen Boot an die Küste zu begeben, und jedem ein Tau von fünf Klaftern Länge mitzunehmen. Da ein Lehrling, den Seegefehen zufolge, in keiner Art gegen seinen Vorgesetzten ungehorsam seyn darf, so geschah, was er befohl. An der Küste angekommen, hieß er sie ihm so schnell als möglich nach dem anderthalb engl. Meilen von der Bai liegenden Landhause folgen; es geschah. Zu seinem großen Erstaunen fand er die Hausthür verschlossen; die Familie war vertrieben, und Niemand auf dem Gute als die Gärtnersfrau, die sich gerade in ihrer Cottage im Garten befand. Nachdem er sich hiervon genau überzeugt hatte, schlug er mit seinen Fäusten die Fenstergläser und Rahmen ein, daß ihm das Blut in Strömen herabfloß, sprang ins Wohnzimmer und warf die Mahagonymöbel, Stühle, Tische, Gekschränke, alles was er vorfand, zum Fenster hinaus, indem er fluchend den draußen stehenden Lehrlingen zurief: ihre Lasten zusammenzubinden. Die armen Teufel mußten wohl, und so sah man sie, jeden mit einem ungeheuren Bund von Zimmergeräthen,

nach der Küste zuschreiten, den Capitän hinter ihnen her, der bald stürzte, bald stöhnte; denn er selbst hielt mit der einen Hand einen ungeheuren Tisch auf dem Rücken, und in der andern trug er einen großen Wandspiegel. Da viele dem Zug auf dem Wege begegneten, so kam die Nachbarschaft bald in Alarm, es sammelte sich ein Haufe Landleute mit Knitteln versehen, und als der Möbeltransportirer mit seinen Satelliten wieder auf dem Wege nach dem Hause erschien, so bemächtigten sie sich seiner mit Mühe, und brachten ihn in das Provinzialgefängniß. Dort ward er aber immer wüthender, was die Leute auf den Gedanken brachte, daß ihn der Anblick des Gefängnisses so sehr aufbringe, weshalb sie ihn in ein Privathaus brachten; allein dieß änderte nichts in seinem Zustande, und er verschied, indem er buchstäblich vor Wuth erstickte. — Der dritte von dieser Krankheit Befallene unterschied sich von den übrigen, indem sein Wahnsinn ein stiller, harmloser war, doch darum nicht minder aufsehend; da er ebenfalls nach einigen Tagen dumpfen Hinbrütens an Erschöpfung starb.

### Miscellen.

Eine bis jetzt unbekante Knollenfrucht soll sich in Bantienland in einer Tiefe von 1 1/2 Fuß in der Erde befinden. Es ist ein Gewächs von runden Knollen, von einer dünnen Haut umkleidet, wie Kartoffeln, aber oft von der Größe eines Menschenkopfes. Die Substanz ist etwas schwammigen Baues, aber fest, und enthält beträchtlichen Nahrungstoff. Die Einwohner erkennen die Stelle, wo sie sich findet, an einem kleinen Blatt an der Oberfläche, welches mit den Knollen durch sehr dünne Fäden in Verbindung steht.

Dieses tödtliche Gift entwickelt sich gern, wenn die Würste in dampfigen Orten zu lange, oder aufgeschichtet aufbewahrt werden, und nicht mit hinlänglichem Salze und Gewürze versehen sind. Würste, die nicht geräuchert werden, halten sich nicht lange, am wenigsten in Sommer; übrigens sollen sie frey an luftigen und kühlen Orten hängen, und in warmer Jahreszeit bald verspeist werden, sonst läuft man Gefahr durch den Genuß verdorbener Würste, wenn nicht gleich vergiftet, doch zum Wenigsten sehr schwer krank zu werden.

Alle Beobachtungen über die Lebensdauer haben gezeigt, daß Personen, die glücklicherweise ohne Nahrungsvorgen waren, länger lebten als solche, die das Unglück zu Sorgen und Kummer erkor.

Ein wichtiges Beispiel von erblichen Krankheiten und seltener Mißbildung des Hautorgans gibt der sogenannte Stachelweinmann, welcher vor Jahren sich in London zeigte. Seine Haut war mit warzenartigen, rothbraunen Auswüchsen von der Dicke eines Bindfadens bedeckt, und nur das Gesicht, die flache Hand und die Fußsohlen, waren davon frey. Diese Stacheln waren steif und gaben ein Geräusch, wenn man mit der Hand darüber fuhr. — Das Merkwürdigste war, daß dieser Mann sechs, ihm ähnliche Kinder, Knaben und Mädchen, zeugte, welche die erwähnten Vorsten eben wie der Vater acht Wochen nach der Geburt bekamen.

Eine merkwürdige Geburt wird in einem Schreiben des Leuchtthauswärters Campbel auf der Insel Glas an den Oberingenieur Hovenson gemeldet. Die Frau eines armen Mannes zu Rowdie kam nieder, und rief Dr. Clark zu Hilfe. Sie gebar drey Kinder, das erste hatte einen ganz natürlichen Bau, das zweyte hatte vier Hände und vier Füße, und das dritte schien noch nicht ganz entwickelt, und starb vor der Geburt. (Edimb. phil. Journal.)

Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst reiben sie den ganzen Körper mit einem Stücke feinem Kamelot trocken ab, wozu sie gemeinlich Seife, oder eine fette Thonerde nehmen; dann begeben sie sich in das Bad, wo sie sich beständig mit lauwarmem Wasser begießen lassen. Ist dieses geschehen, so ruhen sie hernach, ganz leicht gekleidet, eine Stunde auf einem Diwan aus.

Ein Todesfall durch Wurstgift ist kürzlich in Bannberg vorgekommen. Das Gift hat sich in einer Leberwurst erzeugt, die übrigens überreichend, alt und verdorben gewesen seyn soll.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre  
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

11.

Wien, Samstag den 5. Februar

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Lendfersche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Mehrere Personen sind oft einem Symptome unterworfen, welches man bis jetzt wie nervös, oder electricisch betrachtet hat, und welches nicht in einer Hallucination (Funkensehen), sondern in der Aufnahme eines wirklichen Gefühles kleiner feuriger Körper besteht, wobey Funken aus dem Körper des Individuums, am öftesten aus den Augen fahren. Ich selbst fühlte einige Mal dieses Phänomen, wie ich schon oben erwähnte; aber ich will lieber Hrn. Schöpf, Rath und Vicepräsidenten zu Anspach, der selbes nach seinem Gefühle aufgezeichnet hat, sprechen lassen. Seit mehreren Jahren, sagt er, fühle ich von Zeit zu Zeit in dem Augenblicke, wo ich einschlafen will, dem Anscheine nach gerade vor dem Kopfe, ein Geräusch, gleich jenem einer electricischen Entladung, und zu selber Zeit sehe ich eine Menge Funken, die aus meinen Augen herauszuschiefen scheinen. Dieses Phänomen endigt durch eine plötzliche, wenn auch angenehme Erschütterung des ganzen Körpers. Wie der Rath von Anspach, so wußten auch wir nicht sogleich, wem diese Erscheinung zuzuschreiben? aber ich glaubte wahrzunehmen, daß sie sich nur unter, nervösen Affectionen sehr günstigen Bedingungen ereigne; wie wenn mein Kopf durch eine lang anhaltende und schwierige Anstrengung ermüdet war, und wir fanden uns geneigt zu glauben, daß die Hypochondrie ihrer Entstehung nicht fremd sey. Die meisten Ärzte und Kranke haben dieses Phänomen als das Resultat einer Selbstelectricität betrachtet. Ich selbst habe einige Zeit diese Meinung gehegt, aber als ich neue Daten beobachtete, über meine eigenen Empfindungen und ihre Entstehungsbursache reflectirte, ließ ich sie sogleich fahren. Man trifft auch in der That keine tauglichen Bedingungen zur Annahme der Existenz einer

Selbstelectricität; und seitdem glaubten wir, diese Benennung für Daten von ganz anderer Natur aufbehalten zu müssen.

Eine Dame, Buri, zu Verona vermählt, gab jedes Mal, wenn man ihre Glieder mit Linnen rieb, Funken von sich. Sie beklagte sich sonst über nichts, außer, daß sie der Migrän, und seit einiger Zeit sehr häufigen Menstruen unterworfen war.

„Im Juny 1756, — sagt Hr. Leblan, Professor der Chirurgie zu Orleans — begleitete ich einige Damen in das Münzgebäude. Als ich zusah, wie das geschmolzene Silber in die bestimmten Modelle gegossen wurde, um es in Plattenform zu bringen, gewahrte ich, daß sich aus diesen Modellen Feuerbündel von verschiedener Farbe, fast wie bey jenen, welche man bey electricischen Experimenten sieht, erhoben. Meine Neugierde hieß mich nähern. Ich sah perpendiculär in die Höhlung eines dieser Modelle herab, da eben ein Arbeiter selbes mit ausgegossenem Silber füllte. Sogleich fühlte ich mich von einem heftigen Schläge, gleich jenem einer electricischen Erschütterung, getroffen, der aus jenen Bündeln kam, und bis in das Innere meines Kopfes drang, wo er sich am meisten fühlbar machte. Die Erschütterung oder der Schlag theilte sich sogleich den Armen und Füßen mit, so daß ich gefallen wäre, hätte ich mich nicht angehalten. Man führte mich in den nahen Hof, wo ich frische Luft schöpfte, und wieder zu mir kam, aber mich ganz mit Schweiß bedeckt fand. Tags darauf war mein Kopf ganz schwer, das Gehirn schien sich von den Kopfknochen loszumachen, die Haarhaut wurde geschwollen, und ein empfindlicher Schmerz verhinderte mich, das Augenlid zu schließen. Vom 15. bis zum 30. Tag nahmen diese Leiden ab; doch vom 30. bis 50. wurden die Schmerzen viel heftiger. Ich fühlte innerhalb ein Hauen und Klopfen, von der Hirnschalennah bis zum linken Ohr. Ich schickte um Hrn. Lecat nach Rouen,

um das Geschwür zu öffnen, allein es ging selbst auf, indem das Eiter sich durch die Ohren und Nase einen Weg bahnte; es stieß bis zum September 1757, und im November ging ich zum ersten Male aus.“

Im ersten Falle sieht man eine Frau, deren bloßes Reiben der Epidermisschuppen, das Ausströmen einer sich am ganzen Körper selbst entzündenden Lustart bewirkte; aber scheinbar so unbedeutend, daß es eigentlich nur das Herausfahren der dadurch entwickelten Funken war. Im andern Falle ist die Folge ungemein bedeutender. In einer erhöhten Temperatur sich befindlich, sieht der Kranke Flammen, er glaubt, daß sie außer ihm seyen, daß dieses ein für ihn sich ergebendes Phänomen sey. Er war Arzt, er forscht nach der Ursache, und da er sie nicht fand, schreibt er sie der Electricität zu. Damit aber dieß die wahrscheinliche Ursache seyn soll, so müßte dasselbe Phänomen beständig und unter gleichen Resultaten Statt haben, was aber der Wahrheit widerspricht. Würde man in der Voraussetzung, daß diese von ihm ausströmenden Flammen das Resultat eines electricischen Fluidums wären, das Vossrauben und die Eiterung, welche hier erfolgte, besser erklären können? Ich glaube nicht. Man sieht übrigens hier, wie überall, daß eine Anhäufung von einer besonderen Lustart in der Nähe einer Höhlung, und in den Zellen des Zellengewebes Statt fand; aber in diesem Falle, wie bey der Beobachtung des Hrn. Schöpf, ergab sich zugleich eine sehr heftige Erschütterung. Trifft aber die Explosion einer entzündlichen Lust in allen Fällen der thierischen Selbstentzündung auf diese Art ein? Sicher keine Erfahrung läßt uns dieß vermuthen. Gewiß ist es aber doch, daß jede Entzündung einer solchen Lustart von diesem Phänomen begleitet ist, und man alle entzündete Kranke auf der Erde ausgestreckt gefunden hat, und zwar viel früher, als sie verzehrt wurden, ein Umstand, welchen wir nur aus der, durch die angeführte Explosion oder Stückfluß mitgetheilte starke Erschütterung erklären können.

Beobachtungen dieser Art sind so allgemein, daß wir nicht glauben, hier mehrere noch anführen zu dürfen. Auch die Lustart, welche sich in was immer für einem Theile des Körpers gesammelt hat, entzündet sich, wenn sie einen Ausstreich hat. Aber wie dieser Heerd sich bald erschöpft, so ist auch die Flamme von kurzer Dauer, und kann sich nicht nach Innen fortpflanzen. So spricht Borel von einer Frau, deren einfache Küsse von Flammen begleitet waren, welche auch der Gebärmutterstand von sich gab. Die Cyhemeriden des Wunderbaren in der Natur, erzählen die Beobachtung über einen vollkommen gesunden Mann, dessen Augen dasselbe Phänomen gaben. Es scheint, daß man zu allen Zeiten diese seltene Erscheinung beobachtete, da auch die Truppen Valentinians es beschworen, daß die Augen Attilas während der Schlacht, welche der Hunnenkönig vor der Einnahme Aquilejas ihnen lieferte, Flammen warfen. Diese einzelnen Daten will ich mit folgenden vermehren; die erste wurde von Dr. Valentin mitgetheilt, wie folgt:

„Dr. de Carro schrieb mir von Wien einen sehr sonderbaren Fall bey einem seiner Patienten. Ein Engländer mit einer Geschwulst am Unterleibe und Rheuma behaftet,

hatte seit einigen Tagen ein Fieber, welches faulicht zu werden drohte. Da er Beklemmungen fühlte, so ließ ich ihm beständig große Säckchen von warmen Kleyen auf die Brust legen, was ihm sehr viel Linderung verschaffte. Eines Tages war dieses Säckchen so heiß, daß es sich nach zwey Stunden selbst entzündete, Flammen warf, und eine doppelte Decke von Flanell durchbrannte, so daß die Löcher größer waren als die Hand. Der Kranke war eingeschlummert, und erwachte nur durch den üblen Geruch der verbrannten Wolle, ohne daß durch den Brand seine Haut gelitten hätte. Hr. de Carro hat mit Sorgfalt alles untersucht, und unmöglich, sagt er, kann man eine andere Ursache dieses besondern Phänomens annehmen. Dieß war beyläufig der 30. Umschlag derselben Art, den man ihm gegeben hatte.“

Indem im vorigen Jahre dieses merkwürdigen Falles Dr. Valentin erwähnte, sagte er auch zugleich, daß er nicht wüßte, wie selbes zu erklären, oder zu verbinden? Wir glauben nichts anders, als daß es nur der Selbstentzündung einer in geringer Menge vorhandenen Lustart zuzuschreiben sey, welche sich in den Kleyen, oder im Körper entwickelt hat, und in der letzteren aber weniger wahrscheinlichen Hypothese, quer durch das Zellengewebe, und die erweiterten Hautporen ausgeströmt ist. Aus Consequenz müssen wir an die Seite dieses Phänomens noch folgende setzen.

Eine Frau in Mailand, welche in der Nacht ruhig schlief, wurde plötzlich durch ein Schmerzgefühl am Arme aufgeweckt. Sie öffnete die Augen, und sieht auf ihrem Bette und Körper eine Flamme. Das Geschrey, welches sie ausstieß, weckte ihren Gatten, der diese Flamme auch sah, welche durch ihr Licht alles im Zimmer erleuchtete. Der Gatte wollte sie mit der Hand auslöschen, sie aber wich zurück, und kehrte wieder, wenn er seine Hand zurückzog, welches sich binnen 6 oder 7 Minuten wiederholte, wo dann die Flamme verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### Von der Gesellschaft der Kinder.

In Ansehung der Gespielen sey die Erziehung höchst vorsichtig, weil bey dem Spiele das Herz sich ganz hingibt, die innigste Vertraulichkeit entsteht, und eine wechselseitige, sehr starke Einwirkung Statt findet. Auch tragen gute Gespielen sehr viel zur Entwicklung der geistigen und sittlichen Anlagen bey. Man bringe lebhafte Kinder zu lebhaften, phlegmatische zu lebhafteren, aber nicht zu den lebhaftesten. Das phlegmatische Kind läßt sich von dem lebhaften Alles gefallen, und dieß wird dadurch herrschüchtig und eigensinnig. Am besten ist es, wenn die Gespielen sehr verschiedenen Gemüths sind, ohne gerade eine ganz entgegengesetzte Gemüthsart zu haben. Kinder von vornehmen und geringeren Ständen zusammenzubringen, ist selten rathsam; es müßte denn das Kind geringeren Standes sich durch auszeichnende Fähigkeiten geltend zu machen wissen, und reine Sitten haben. Dagegen ist es sehr vortheilhaft, gut unterrichtete Kinder zu Lehrmeistern der Vernachlässigten zu machen. — Kinder, die sich fortdauernd nicht vertragen, bringe man auseinander.

Man lasse die Kinder übrigens ihre Gesellschaft frey wählen, sobald man überzeugt ist, daß sie gut wählen werden, und dann auch zuweilen ohne Aufsicht spielen. Am besten ist es, wenn sie immer einige ältere zu Freunden haben, an welche sie sich durch den Nachahmungstrieb hinausbilden; aber auch jüngere, um ihr Selbstgefühl nicht zu verlieren, und hauptsächlich ihres Gleichen, weil das Gleiche sich am innigsten vereinigt, und am glücklichsten fortstrebt.

Nicht zu früh führe man Kinder in die Gesellschaft der Erwachsenen; nämlich nicht eher, als bis sie Ausbildung und Muth genug haben, sich in dieser Gesellschaft wohl zu befinden, und aus ihr Nutzen zu ziehen, und auch dann geschehe es nicht zwangsweise, und nicht zu oft, und nicht zu lange. Es ist bedenklich, Kinder stundenlang in einer gezwungenen Ernsthaftigkeit und Ruhe zu erhalten; nicht zu gedenken, daß man eine Grausamkeit an ihnen begeht, oder auch, wenn man sie gütig behandelt, zu einem gewissen vorlauten Wesen, und zu einer unbescheidenen Dreistigkeit verleitet, oder sie zu Drathpuppen macht, die lauter Manieren und keine Natur mehr haben. Je mehr die Gesellschaften gemischt sind, desto gefährlicher sind sie für die Kinder, da nur wenig Erwachsene so viel Achtung und Rücksicht für Kinder haben, als diese fordern können und bedürfen. Herangewachsenen Kindern, und besonders Mädchen, ist es freylich vortheilhaft, wenn sie sich in Gesellschaft geachteter Personen in ihre Gewalt bekommen lernen; aber auch nur solchen. Mädchen müssen früher die gesellschaftliche Sitte, und die Sprache des Umgangs lernen, früher eine gewisse Unbefangenheit bekommen, damit sie nicht in kindische Blödigkeit versinken, und dadurch lästig werden.

Waren Kinder in gemischter Gesellschaft, so erforsche man, was auf sie Eindruck gemacht hat, belebe die guten, schwäche die bösen Eindrücke, mache sie aufmerksam auf den Ton der Gesellschaft, und leite ihr Urtheil darüber; erlaube ihnen keinen spöttelnden Tadel des Geschehenen und Gehörten, lehre sie mehr das Unsittliche und Thörichte, als das Lächerliche auffinden und beurtheilen, und bewahre sie vor der conventionellen Heuchelei und Abgeschliffenheit.

Die traurige Kunst, sich mit Anstand und Geduld zu langweilen, müssen Kinder nie lernen, eben so wenig die Fertigkeit, viel Worte zu machen, und die: zu schmeicheln. In so fern die Theilnahme an Gesellschaften, Nahrung der Eitelkeit und des Stolzes werden kann, ist sie besonders zu verhüten, wenn nicht die ganze Frucht der Erziehung verloren gehen soll.

Dabey darf die gesellschaftliche Bildung nicht vernachlässigt werden. Bringt man junge Leute zu spät in die Gesellschaft der Erwachsenen, so leiden sie an unheilbarer Blödigkeit und Ungelenkigkeit, und werden der Umgangssprache nie mächtig. Aber die Erziehung muß sie zuvor in den Stand gesetzt haben, an einem gesellschaftlichen Gespräche Antheil nehmen zu können; ihre Urtheilskraft muß nicht ungebildet, ihre Sprache gereinigt, ihr Geschmac geläutert seyn. Denn was junge Leute in der Gesellschaft einfüßig, blöde und verlegen macht, das ist gar oft nur Bewußtseyn ihrer Unwissenheit, und Mangel an Gedanken und Kenntnissen.

Viel verdanken wir dem gesellschaftlichen Umgange,

und er darf von den Erziehungsmitteln nicht ausgeschlossen werden. Die Mittheilung von Gedanken, Urtheilen und Gefühlen befördert sehr die Bildung des Geistes und des Herzens. Eben so belebt der Umgang alle wohlwollende Gefühle, und übet in der Selbstverläugnung. Das Mädchen, mit größeren Anlagen zur Geselligkeit ausgestattet, und durch diese die Seele der Gesellschaft, soll auch hierin nicht vernachlässigt werden. Aber wenn sie zu früh in Gesellschaft geführt wird, besonders bey äußerer Annehmlichkeit und Liebreiz, so erhält sie eine gefährliche Nahrung für ihre Eitelkeit. Doch auch nicht zu spät, damit sich nicht Blödigkeit festsetze, die so viel gesellschaftliche Freude verbittert, und in der Folge so schwer beseitigt wird. Man führe eben darum das Mädchen nicht eher in die Gesellschaft, als bis sie in dieser etwas gelten, und zur gesellschaftlichen Unterhaltung beytragen kann, und präge ihr dann ein, daß auch sie der Gesellschaft werth sey, wenn sie ihren Beytrag zur Unterhaltung gibt, aber eine Last für sich und die Gesellschaft, wenn sie ihn aus Blödigkeit zurückhält. Man bewahre sie vor gemischten Gesellschaften und solchen, wo sie zu sehr allein da steht; man lehre sie die Sprache des Umgangs, und übe sie selbst darin, damit sie es zur Fertigkeit bringe, man gebe ihr zuweilen Aufträge, die dahin abzwecken. Ubrigens darf man versichert seyn, daß überhaupt die Jugend nur durch solches Verfahren jene Sicherheit und natürliche Gewandtheit im Umgange erlangt. — Eigenschaften, die für einen Gebildeten im geselligen Leben unentbehrlich sind.

## Heilung.

(Vision.)

(Dem Hrn. Dr. A. D. B. zugeeignet.)

Als ich einst darnieder lag,  
Wacht ich trüb und bang,  
Und zu kurz ward mir der Tag,  
Und die Nacht zu lang.

Als ich einst darnieder lag,  
Hatt' ich schlimme Noth;  
An der Thür mit ehernem Schlag  
Pochte schon der Tod.

Und der Kiesel sprang mit Haß,  
Und der Tod trat ein;  
Doch ein zweyter milderer Gast  
Waltete hinter drein.

Ach! das krumme, blanke Erz  
Setzte er mir schon  
An mein frisches, junges Herz,  
Both dem Flehen Hohn.

„Hast! Du wüthender Tyrann!  
Sib dir keine Müß!“,  
Sprach der zweyte, best're Mann,  
„Denn hier ist's zu früh.“

Und mit seinem Zauberstab  
Tiefer Wissenschaft,  
Führ er an der Senf' hintab,  
Lähmte ihre Kraft.

Und der Tod mit zorn'gem Blick  
Schaute grimmig drein,  
„Warum stößt Du stets mein Glück,  
Gönnst mir nicht, was mein?“

„Wagst Du's noch, verwegener Geist? —  
Glaubst, ich sey ein Thor? —  
Würgst Du doch, und greiffst so dreist  
Der Natur oft vor!“

„Pfuy! Und stichst dich tückisch oft  
In ein Blüthenthal,  
Knickst und pflückst dort unverhofft  
Greis und Kind zumahl.“

„Nur, wenn es der Herr gebeut,  
Sette Deine Macht.  
Fort jetzt! Komm zur rechten Zeit,  
Fort! ins Reich der Nacht.“

So mit donnernd ernstem Ton  
Sprach der gute Mann,  
Und sein tüchtiger Sermon  
Grif den Tod wohl an.

Denn er stand beschämt und trüb,  
Schwieg, wie eine Maus;  
Schlich auf Behen, wie ein Dieb,  
Dann zur Thür hinaus.

Und er hat sich's wohl gemerkt,  
Wer sein schlimmster Feind,  
Der durch Götterkraft gestärkt,  
Fürchtbar ihm erscheint.

Denn, wo er den Gegner sieht,  
Denkt er an sein Wort,  
Brummt und schüttelt sich und flieht,  
Flieht im Schrecken fort.

Und wo er den Gegner sieht,  
Macht es ihm Verdruß,

Weil er ihm den Raub entzieht,  
Den er lassen muß. —

Wieder lag ich nun allein  
Gab der Freude Raum,  
Und da stich der Morgenschein  
Von der Stirn den Traum.

Und der Traum, der Traum blieb wahr,  
Gott! wie bin ich stark!  
Stark und frisch gleich einem Nar,  
Voll gesundem Mark.

Wirklich pocht's jetzt an der Thür,  
Himmel! Welche Lust!  
Denn mein Retter kommt zu mir,  
Fällt mir an die Brust.

Wünscht Gesundheit, Heil und Glück  
Mir zum neuen Jahr;  
Wohl verrieth sein froher Blick,  
Daß der Wunsch auch wahr.

Und er freut sich herzlich d'ran,  
Daß er mich geheilt;  
Gott! Wie dank' ich's nun dem Mann,  
Der mein Leid getheilt?

Schnell den ganzen Rest herbey!  
Thränen auch dazu;  
„Nimm! Du Edler, und verzeh —  
Mehr als Freund bist Du.“

Doch, da seht! Des Dankes Pfand  
Macht ihn stumm und kalt;  
Und er schüttelt mir die Hand,  
Als sey das bezahlt.

Und da seht! Mein Herz zerfließt,  
Während er nun geht,  
Der doch nie zu lohnen ist,  
Hat den Lohn verschmäh't!

Ant. Rasper.

M i s c e l l e n .

Zur Erhaltung der Zähne, und als Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh, scheint das tägliche, in den Kinderjahren schon angefangene Reinigen derselben mittelst eines reinen, in frischem Wasser getauchten Leinwandlappens, verbunden mit sorgfältigem Ausspülen des Mundes nach jedesmaligem Genuße von Speisen, viel bezutrugen. Vielleicht, daß die Vernachlässigung dieses Gebrauches bey uns, oder die weit geringere Beachtung desselben, neben climatischen Einflüssen, die wahre Ursache der so häufigen Zahnleiden seyn möge. Nirgends aber sollen Zahnschmerz und schlechte Zähne so zu Hause seyn, wie in Holland, Ostfriesland, Hamburg und Bremen.

Der Essig ist eine Flüssigkeit, welche eigentlich nicht zum Trinken, sondern nur als Zusatz zu Speisen benutzt wird. Jedoch dient sie in heißen Sommermonathen mit vielen Wasser verdünnt, als

ein gutes, durstlöschendes Getränk, und bekommt vorzüglich denjenigen Menschen sehr gut, welche vollblütig, billos, hitziger Natur und zu Wallungen des Blutes geneigt sind. Schwächliche, magere Personen mit bleicher Gesichtsfarbe hingegen, dürfen den Essig nicht genießen.

Eine große Menge Eisen, was wegen seines Gehaltes an Kobald und Nickel mit Sicherheit für Meteorstein gehalten werden darf, ist in der Provinz Neacaca in Peru, in einer Entfernung von etwa 20 spanischen Meilen von dem Hafen Cobija in großen Massen in einem Berge in der Nähe des Dorfes S. Pedro eingesenkt, und über der Fläche am Fuße dieses Berges bis zu einer Entfernung von 4 Meilen zerstreut gefunden worden, worunter sich Stücke von beträchtlicher Größe auszeichneten.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre  
Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

12.

Wien, Mittwoch den 9. Februar.

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Man hat erst unlängst, sagt Darwin, in dieser Hinsicht eine merkwürdige Beobachtung in der Geschichte jenes berühmten russischen Fürsten bekannt gemacht, welcher bey der größten Kälte seines Landes sich in seinem Bette nicht bewegen konnte, ohne ein glänzendes Licht von sich zu geben. Zacutus Lusitanus führt auch einen Fall von schwebenden Flammen an, von denen er die Genesung bewirkte. Dr. Briand erzählt gleichfalls einen sehr besonderen Fall, der von dem Brande der Hautbedeckung begleitet wurde, und bald darauf den Tod zur Folge hatte. In diesen zahlreichen Fällen wollen wir noch folgenden anführen, dessen Echtheit wir verbürgen.

Er .... im Alter von 30 Jahren, eines lymphatisch-sanguinischen Temperamentes, einer starken und robusten Constitution, kleiner Statur, Commissionär des Hauses Rose-Ferrat zu Montpellier, war schon beynähe seit zwey Jahren die Beute einer tiefen Hypochondrie, mit Neigung zum Selbstmord. Ein berühmter französischer Arzt hatte hierauf Gelegenheit ihn bey einer Luxirung des Fußgelenkes zu behandeln, und er ward von der bläulichen Farbe betroffen, welche das von den Blutegeln eingesaugte Blut hatte. Dieser Mann trank nie starke Getränke, und nur sehr selten Kaffeh, und zwar auf der Reise. Er hatte übrigens alle Anzeichen der blühendsten Gesundheit, nur die Hypochondrie blieb hartnäckig; er hatte Ekel, war mürrisch, fürchtete den Tod, gähnte häufig, hatte am oberen und unteren Körper reichliche Luftausströmung, erzählte in das kleinste Detail auch die geringsten Schmerzen, und beobachtete dabey die größte Aufmerksamkeit und Pünctlichkeit in Befolgung des ärztlichen Rathes. Als dieser

junge Mann eines Abends nach Hause kam, zog er sich ohne Licht aus. Sobald er sein Gilet von Flanel wegthat, sah er ganz deutlich auf seinem Körper, außer den Ober- und Unterschenkeln, den Händen und dem Kopfe, zahlreiche breite, glänzende und leichte Flammen. Er erschrak heftig darüber. Nachdem sie aber verschwunden waren, glaubte er endlich, dieß wäre nur die Wirkung einer Hallucination (Zunkensehens). Den ersten, zweyten und die mehrere Tage darauf beobachtete er dasselbe Phänomen. Als sich dabey weder Schmerz, noch sonst eine Gefahr ergab, so achtete er nicht mehr darauf. Einige Zeit später befand er sich in einer zahlreichen Gesellschaft, und machte derselben den Vorschlag, sich ganz von Flammen umringen sehen zu lassen, wenn man alle Lichter früher auslöschen wollte. Man nahm denselben an, und alle Anwesenden waren Zeugen dieses außerordentlichen Phänomens. Mehrere Frauen theilten ihm, während dieser Arzt ihn behandelte, und er ihm über Alles getreuen Bericht erstattete, ihren Schrecken hierüber mit. Er wurde nach der ganz einfachen Vorschrift des Pomme über vaporöse Krankheiten, welche er mit einer ungemeynen Genauigkeit befolgte, mit dem besten Erfolg behandelt. Zwey Monathe darauf verschwanden die Flammen gänzlich, und er genoß hierauf die vollkommenste Gesundheit.

Alle bisher angeführten Daten beweisen, daß nicht nur diese Ausströmung der Flammen nicht tödtlich, sondern daß sie auch zu heilen ist, und man keine vollkommene Veraschung fürchten dürfe, wenn nicht die Entwicklung der brennbaren Luftart außerordentlich häufig, und ihre Entzündung schnell wäre, und man zeitlich noch den Brand stillt.

Wir wollen endlich einige Beobachtungen anführen, in denen man die Selbstentzündung der, in der ganzen organischen Oekonomie sehr reichlich aufgehäuften eigenthümlichen Luftart, von Außen nach Innen sich fortpflanzen sah, und wo die Explosion dieses Brandes so schnell und so lebhaft Statt fand,

daß man nicht mehr bey Zeiten selbst stillen konnte, und wo eine mehr oder weniger vollständige Veraschung die Folge war. Diese Fälle sind noch häufiger als die früheren. Pierre Aime Lair, Bigne, Merille, Carne, Weimer, Lecat, Dupont, Alberti, Sturmus, Bartholin, Guseb von Nürnberg, Marcellus Donatus, Albert Cranzius, Bianchi u. erzählten Beispiele nicht von Ausströmung der Flammen, sondern von Selbstveraschungen.

„Don Giov. Maria Bertholi, Priester zu Mont-Balere, im District von Fivizzano wohnhaft, begab sich am 25. August v. J. — sagt Hr. Battaglia; — Geschäfte halber auf den Markt von Filletto. Nachdem er fast den ganzen Tag zu Gängen in den Umgegenden verwendet hatte, kam er Abends nach Fenilo, und kehrte bey einem seiner Schwäger ein. Bey seiner Ankunft verlangte er in sein bestimmtes Zimmer geführt zu werden. Dort ließ er sich ein Sacktuch zwischen das Hemd und die Schultern stecken. Nachdem alles im Hause ruhig war, bethete er sein Brevier. Kaum einige Minuten hierauf, hörte man im Zimmer des Hrn. Bertholi ein ungewöhnliches Geräusch, und dazwischen unterschied man deutlich das Geschrey des Priesters. Mit aller Eile liefen die Hausleute ihm zu Hülfe, und fanden ihn beym Eintreten auf dem Boden hingestreckt, und von einer leuchtenden Flamme umgeben, welche in dem Maße zurückwich, als man ihr nahte, und endlich verschwand. Man bringt ihn sogleich in sein Bett, und verschafft ihm alle Hülfe, welche bey der Hand war. Tags darauf wurde der Arzt gerufen, und fand, nachdem er den Kranken mit aller Sorgfalt befragt hatte, daß sich die Haut am rechten Arm fast ganz vom Fleische löste, und herab hing; so auch am Vorderarme. Zwischen den Schultern und Schenkeln war die Hautbedeckung eben so beschädigt, wie am rechten Arme. Der Arzt hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als die Lappen wegzunehmen; und da er eine beginnende Fäulniß auf der rechten Hand, welche am gefährlichsten beschädigt war, bemerkte, so beehrte er sich, sie zu scarificiren. Aber ungeachtet aller Vorstich befand sie sich, wie er es früher fürchtete, Tags darauf in einer vollständigen Fäulung.

Bey seiner dritten Visite waren auch die übrigen beschädigten Theile in gleichem Grade abgestorben. Der Kranke beklagte sich über brennenden Durst, und hatte heftige Convulsionen, seine Stuhlgänge waren gallicht — faule Secretionen; und überdies war er von einem beständigen Erbrechen belästigt, welches von Fieber und Deliriren begleitet wurde.

Am vierten Tage endlich, nach zwey Stunden eines lethargischen Schlafes, verschied er, ohne daß der Arzt während dem ganzen Verlaufe dieser furchtbaren Krankheit bey dem Kranken ein symptomatisches Anzeichen eines Schmerzens, oder ein Leiden dieser Art wahrgenommen hätte. Bey der letzten Visite, als er eben in dem schon besprochenen lethargischen Schlafe versunken war, beobachtete der Arzt mit Erstaunen, daß die Fäulniß schon sehr große Fortschritte gemacht hatte, wobey der Körper unerträglich roth. Man sah die Würmer aus dem Bette kriechen, und die Nägel an den Fingern der linken Hand von selbst wegfallen. In diesem

schrecklichen Zustande, in dem sich der Kranke befand, glaubte er nichts mehr unternehmen zu müssen, da er leicht voraussehen konnte, daß alles unnütz seyn würde.

Nachdem der Arzt sorgfältig bey dem Kranken um den ganzen Vorgang der Sache sich erkundigt hatte, erzählte der Kranke ihm unter Bethuerung der Wahrheit, daß er auf dem rechten Arm einen Schlag wie von einer Keule erhalten, und zugleich gesehen habe, daß sein Hemd von einem sprühenden Funken ergriffen wurde, welcher selbes in einem Augenblicke zu Asche verwandelte, ohne aber den Vordertheil der Arme im Geringsten zu berühren. Das Tuch, welches er sich bey seiner Ankunft auf den Schultern zwischen Haut und Hemd stecken ließ, blieb ganz unverfehrt, und ohne irgend einer Spur vom Brande. Die Beinkleider und Unterhosen waren auch unbeschädigt, aber das Käppchen war ganz verfehrt, jedoch ohne auch nur ein Haar zu versengen. Daß dieses Feuer, in Gestalt eines Elementarfeuers, die Haut verbrannte, das Hemd und Beinkleid ganz verzehrte, ohne ein Haar am Kopfe zu berühren, ist verbürgte Wahrheit; übrigen waren alle Symptome der Krankheit jene eines gefährlichen Brandes. Die Nacht war ruhig, die Atmosphäre sehr rein, man bemerkte weder einen Brand- noch Harzgeruch im Zimmer; man sah weder Rauch, noch die kleinste Spur eines Feuers, nur die Lampe, vorher voll Oehl, war jetzt trocken, und der Docht in einem Zustande der Veraschung.“

(Die Fortsetzung folgt.)

#### Das Erdbeben zu Bogota \*).

Vom 16 — 17. Juny, heißt es in einem Briefe aus Bogota: „Wir befinden uns in einem höchst aufgeregten und angstvollen Zustande. Nie habe ich eine so gräßliche Nacht erlebt, wie die vorige. Wir saßen 2 auf 11 am Whisttisch, als wir plötzlich einen Erdstoß verspürten, aber uns dadurch nicht in unserm Spiel unterbrechen ließen. Kaum waren zwey Minuten verstrichen, so wiederholte sich der Stoß in furchtbarer Stärke. Die Wände des Hauses schwankten gräßlich, unsere Lichter stürzten um, Tische und Stühle rutschten hin und her; wir konnten uns kaum auf den Beinen erhalten, und waren so erschrocken, daß wir an keine Flucht dachten. Ich meines Theils glaubte, das Haus müßte zusammenstürzen, ehe wir es irgend verlassen könnten. Von der Decke stürzten große Stücke herab, und als wir uns endlich flüchteten, vermehrte das Herabfallen eines großen Spiegels unsere Bestürzung. Der Stoß dauerte 40 Sekunden. Wir begaben uns nun auf die Straße, wo viele Menschen im brünstigen Gebeth auf den Knieen lagen. Alles strömte dem großen Plage zu, auf dem der Pallast steht. Hier befanden sich schon Tausende von Einwohnern. Männer und Frauen, die nur mit einer übergeworfenen Decke aus den Schlafkammern geeilt waren; Mütter, die voller Jammer und Angst ihre Kinder an sich drückten, Väter und Brüder, die deren Blöße zu bedecken suchten; Gruppen von Frauenzimmern

\*) The Edinburgh Journal of Science, Juli 1830.

auf allen Seiten, und verwirrtes Geschrey derer, die einander beym Nahmen riefen. Es war eine Scene allgemeiner Qual und Verzweiflung. Niemand wollte wieder nach Hause, und Tausende brachten die ganze Nacht auf dem großen Plage zu. Mehrere Häuser sind ganz zusammengestürzt, viele von oben bis unten zerrissen. Ein Flügel der prächtigen Hauptkirche ist vom Grunde bis an den Thurm gespalten. Fast kein Haus in der Stadt ist unbeschädigt. Seit dem Jahre 1805 ist hier kein bedeutendes Erdbeben vorgekommen. Vor etwa 6 Jahren soll eines Statt gefunden haben, welches aber nur wenig Schaden anrichtete. Es scheint unerklärlich, daß dießmahl nur 3 Menschen umgekommen sind. Viele Personen, welche sich sowohl bey diesem, als bey dem großen Erdbeben zu Saraccas befunden haben, behaupten, das hiesige sey viel schlimmer gewesen. Der geringere Schade mag daher rühren, daß die hiesigen Häuser weit besser gebaut sind.

### Besuch bey den Taubstummen in Genua\*).

Die Anstalt für die sordimuti, oder Taubstummen, hat für Einen, der sehen und wissen will, wie die geheimen Geisteskräfte der armen Geschöpfe, die unter diesem doppelten Unglücke leiden, geweckt, entwickelt und ausgebildet werden, ungemein viel Anziehendes. Es ist auch wahrhaft erstaunungswürdig, was Fleiß und Aufmerksamkeit der Lehrer zu Wege bringt. Die Anstalt liegt auf einer Anhöhe; das Haus selbst ist lustig und reinlich, und die Einrichtungen sind vortrefflich. Der Schulsaal, in welchen wir geführt wurden, war voll verständig aussehender Jünglinge und Knaben, die sämmtlich, bis auf einen kleinen Knaben, sich glücklich zu fühlen schienen, und, nach ihrer Art, sich unter lebhaften Gesticulationen mit einander unterhielten. Der erwähnte Knabe war nicht lange angekommen, lief unruhig umher, ward aber von allen sehr freundlich und liebevoll behandelt.

Man brachte uns nun zu dem ältesten Böglinge der Anstalt, einem jungen Manne von ungefähr zwanzig Jahren, und forderte uns auf, in englischer Sprache eine Frage aufzuschreiben, die wir ihm vorlegen wollten. Nach einigen unbedeutenden Fragen, die er sehr schnell und treffend beantwortete, schrieben wir endlich folgende auf: „welches waren die Ursachen der englischen Reformation? in wessen Regierung trat sie ein? und welchen Einfluß hatte sie auf die Literatur und Regierung Englands?“

Als Antwort schrieb er: „die Reformation geschah unter der Regierung Heinrichs VIII. und ward durch den Zwiespalt zwischen ihm und dem römischen Hofe herbeigeführt, welchen dieser Fürst, der selbst in der Theologie bewandert war, zur Trennung der englischen Kirche von der römischen benutzte. Wäre diese Revolution nicht eingetreten, so würden die Wirkungen der Literatur jetzt doch immer dieselben gewesen seyn, da die Religion mit der Naturwissenschaft nichts zu thun hat. Ein Beispiel davon ist Frankreich.

Die Religion mag seyn wie und welche sie will, die Wissenschaften eines Volkes, wenn es civilisirt ist, bleiben dieselben!“

Um seine metaphysischen Kenntnisse und sein poetisches Gefühl kennen zu lernen, fragten wir ihn, was er von dem gegenwärtigen Streite der Franzosen über die Vorzüge der classischen und romantischen Dichtkunst halte? Er gab uns zur Antwort: „eine romantische Literatur ist nicht nach meinem Geschmacke, und ich kann also meine Meinung weder zu Gunsten der Einen noch der Andern aussprechen. Ich wage bloß zu sagen, daß Romane (omances) bisweilen zum Sittenverderbniß führen. Ich will Wahrheit und nicht Fabeln und chimärische Erzählungen, wenn sie sich nicht etwa auf Moral beziehen, wie es bey den Allegorien der Fall ist.“

Darauf fragten wir ihn, ob er sich mit dem Versbaue beschäftigt habe, und falsche Epylen entdecken könne? „Taubstumm, wie ich bin“ — sagte er — „kann ich keinen Reiz an der Harmonie fühlen, und deshalb habe ich mich mit diesem Zweige der Wissenschaft nicht beschäftigt.“

Der Leser wird aus diesen wenigen Proben ersehen haben, wie weit es, bey der Schwierigkeit des Unterrichts, dieser junge Mensch in der Ausbildung des Geistes gebracht hatte, und im Verhältniß fanden wir alle andern Böglinge der Anstalt eben so ernst und glücklich auf der Bahn des menschlichen Wissens fortschreitend.

### Palmenblätter für Leidende.

Dem Andenken eines Freundes.

Dir, o Freund, — ein Theil von meinem Herzen  
Wart du ja, und wirst es ewig seyn —  
Dir, du theure Quelle vieler Schmerzen,  
Will ich diese schlichten Worte weis'n.  
Auf den Sarg, benezt von tausend Thränen,  
Tausend Thränen rinnen ja um dich,  
Leg' ich diese Zeilen, und mein Sehnen,  
Meine Liebe zu dir ewiglich! —

Es ist wahr! — ich habe dich verloren —  
Raum und Zeit, sie sind für dich nicht mehr —  
Donnernd braust es fort in meinen Ohren:  
„Von den Todten keine Wiederkehr!“  
Nimmer trauen wollt' ich meinen Sinnen,  
Nimmer glauben, was ich hör' und sah —  
Deine Seele flog zu Gott von himen,  
Und gefühllos starrend blieb ich da! —

Und da sag sie, die entstellte Hülle,  
Die des hohen Geistes Wohnung war,  
Wild zerstört die frische Blüthenhülle —  
Nimm sie hin, Verwesung, immerdar! —  
Starr das Auge, das vor wenig Tagen  
Noch geglüht, voll Anmuth sanft und hehr,  
Und das Herz, das stets so warm geschlagen,  
Still und kalt — es pocht nimmermehr! —

Und an dieses Herz, voll Kraft und Güte,  
Schloß ich mich mit trauer Zuversicht,  
Und es ward, seit unsrer Kindheit Blüthe,  
Dich zu lieben meine süße Pflicht;  
Tausend Freuden hast du mir bereitet,  
Meinen Kummer treu mit mir getheilt,  
Hast mein Herz, mein blutend Herz erweitert,  
Liebeglühend stets um mich geweit! —

\* Literary Gazette.

Glückliche, verwandte Hochgefühle  
 Keimten früh in unsrer jungen Brust,  
 Frohen Blickes sahst du nach dem Ziele  
 Aus der heitern Gegenwart voll Lust;  
 Stürmend flog dein Geist durch alle Räume,  
 Und das Daseyn war dir ach! so süß;  
 Denn die Welt, voll gold'ner Morgenträume,  
 Lag vor dir noch, wie ein Paradies! —

Nie mehr wirst, voll Jägerlust und Leben,  
 Du zu mir, Dem Freund', hinübergeh'n,  
 Wo sich meiner Heimat Berge heben  
 Nimmermehr dein theures W. — — seh'n;  
 Sehndend wird wohl manche Lippe sagen,  
 Tritt der Herbst auf unsrer Heimat Thur:  
 „Wo, wo bleibt der Jüngling?“ — doch die Fragen  
 Wecken den entschlaf'nen Kummer nur! —

Bürne nicht dort Oben, du Werkfärter,  
 Wenn ein Freund im Gram' sich hier vergift;  
 Trauert mehr die Jungfrau, der du werthest,  
 Als der Freund der jungen Freundin bist;  
 Und die Schwester — wer mist ihre Schmerzen?  
 Du warst ja der Holden süße Lust, —  
 Vater — Mutter — weh! aus ihren Herzen  
 Dringt manch Ach! durch die zerriss'ne Brust! —

Ruh' denn sanft, Gesichter meiner Seele,  
 Zarte Pflanze, die der Schmitter brach,  
 Mit hinab in deine düst're Höhle  
 Folgt dir vieler Edlen Wehmuth nach;  
 Kommt der Frühling, seine Abendlüfte  
 Säuseln schon um deines Hügel's Moos —  
 Ruhe sanft! — der heil'ge Gott der Grüfte  
 Nehm' dich auf in seinen Waterschoof! —

W. G. Decastello.

## M i s c e l l e n .

Mittel gegen die Fettleibigkeit. Ein gewisser englischer Arzt soll sich des überküssigen Fettes dadurch entledigt haben, daß er alle Abend ein Loth kastilianische Seife, im Wasser aufgelöst, zu sich genommen. Ein wohlbeleibter Herr, der dies gelesen, schrieb einst an den Arzt, wie folgt: „Seit einem halben Jahre habe ich mein Fett gewiß um die Hälfte verloren, ungeachtet ich keine kastilianische Seife eingenommen, und ich habe das Abnehmen meines lästigen Umfangs mit keiner Krankheit bezahlt. Die Gicht hatte sich in meinem linken Arme seit vier bis fünf Jahren dergestalt festgesetzt, daß ich solche weder durch Schwitzen, Schröpfen, noch andre davor gebrauchte Mittel loswerden konnte. Ich fing daher im Augustmonath an, alle Morgen ein halbes Stübchen, auch öfters benahe drei Quarter Wasser zu trinken, und den dritten Tag nahm ich ein halb Loth eines leicht auflösenden Salzes. Dieses continuirte ich 18 Tage, und trank darauf noch mehrere Bouteillen Pyramont's Brunnen. Hiedurch habe ich meine Gicht aus den Armen glücklich vertrieben; dabei anstatt dem Bier, das ich früher zu trinken gewohnt war, täglich eine gute Portion Wasser getrunken, und überdies jeden andern Tag durch ein paar Stunden, jedoch nicht zwei Stunden ununterbrochen, sondern abwechselnd, Holz gesägt. Auf diese Art ist mir auch zugleich mein lästiges Fett um die Hälfte verschwunden.“ So sehr die Seife als Fett aufzählendes Mittel sich bewährt hat, so ist ihre fortgesetzte Anwendung doch nicht ohne allen Nachtheil, da sie gewöhnlich eine bleibende Schwäche der Verdauungsorgane zurückläßt; daher sie nur unter der Leitung eines Arztes, ohne Gefahr des Umtausches eines noch bedenklichern Übels, zur Vertreibung der Fettleibigkeit in Anwendung gebracht werden dürfte.

Wenn man im Frühjahr, ehe die Blätter hervorgetrieben sind, die Birken anböhrt, und in die Öffnungen ein Röhren steckt, so fließt daraus ein wässriger Saft, welcher einen süßlichen, faden Geschmack hat, der Schwachen Brustkranken als ein subtil auflösendes Mittel sehr viel Erleichterung verschafft. Wenn dieser Saft sich

abgekält hat, und auf starke Flaschen gefüllt wird, in welchen er nicht ausgähren kann, so erhält man ein brausendes Getränk, welches einen, dem Champagner ähnlichen Geschmack, und eine heilsame Wirkung hat. So oft dies Getränk auch für Champagner ausgegeben wird, so unerschicket es sich von diesem doch — so er dem von Kennern leicht bemerkbaren verschiedenen Geschmack, auch durch einen nicht so leichten und flüchtigen Rausch. Mit dem Cyder hat es die Eigenschaft gemein, daß es zuweilen Diarrhöen erregt. Es ist daher im Ganzen nicht jedem gesunden Menschen zuträglich, und nur, wenn es mäßig genossen wird, wirkt es allerdings angenehm erfrischend.

Der große Einfluß, welchen die moralische Stimmung auf die Entwicklung der Wuth ausübt, kann allein den unwiderstehbaren Erfolg gewisser Heilmittel erklären, denen die unfehlbare Rettung in dieser Krankheit zugeschrieben wird. Es gibt fast keine Gemeinde, in der sich nicht ein Hufschmied, ein Vieharzt oder sonst ein Taufendkünstler befindet, der vorgibt, ein geheimes Mittel gegen die Wuth zu besitzen, das von den Bauern als unfehlbar betrachtet wird. Meistentheils mag die Wirksamkeit dieser Panaceen wohl übertrieben seyn; aber es gibt vielleicht keine davon, so unbedeutend und geringfügig sie auch seyn mögen, die nicht einigen Unglücklichen das Leben erhalten hätte, und zwar dadurch, daß sie ihre Einbildungskraft beruhigte. Wie unzählige Mähle hat nicht der Fall Statt gefunden, daß mehrere Menschen von einem und demselben Thiere gebissen worden sind, von denen einige ihre Zuflucht zu den ihnen bekannten Heilkünstlern und Heilmitteln nahmen, und gerettet wurden; während die Andern, aus Mangel an Vertrauen dieses vernachlässigten, und ein Opfer ihres Unglaubens wurden. Manchemal selbst haben dergleichen Thatfachen so überzeugend geschienen, daß die Regierungen sich entschlossen haben, das Geheimniß zu erkaufen, und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Aber eben dies Verfahren ist immer schuld gewesen, daß es die ganze Kraft in den Augen des Volkes verlor, sobald es nicht mehr mit undurchdringlicher Dunkelheit umgeben war.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey N. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

13.

Wien, Samstag den 12. Februar

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Man könnte mit Grunde keine äußere Ursache erfahren, welche diese so entsetzliche Krankheit bewirkt hätte, und ich zweifle nicht, daß, wenn Maffei noch lebte, ihn diese traurige Katastrophe des Priesters Bertholi in der Meinung, welche er sagte, daß der Blitz sich manchmahl in uns entzündet, und uns tödtet, noch bestärkt haben würde.

Weiset diese so schnelle, so starke und so unerklärbare Faulung auf einen Zustand von Auflösung der Säfte hin, welcher der Lusterplosion vorausging? Kann man nicht selbst annehmen, daß diese chemische Zersekung der kleinsten organischen Theile eine bedeutende Entwicklung von brennbaren Luft zur Folge hatte? Diese Meinung über die Existenz der entzündbaren Luft scheint mir von der Wahrheit nicht fern zu seyn. Es ist freylich immer eine Hypothese, aber wie viele Umstände bestätigen sie nicht! Einige Autoren hatten noch beygesetzt, daß man nie die umgebenden Gegenstände durch die Flamme verzehret werden sah, selbst die brennbarsten nicht. — Diese cathégorische Behauptung war allen bekannten Gesezen der Wärme entgegen; was immer für ein Körper sich in dem Verbrennen befindet, seine erste Bedingung ist diesem Aphorism zuwider; diese, so wie viele andre Beobachtungen beweisen dieß, und jedesmahl, wenn die umgebenden Gegenstände nicht ganz verzehret sind, ist es nur der Schwäche der Flamme zuzuschreiben. Eine Frau aus den untern Classen, welche, wie man sagte, mit Liqeurs starke Excesse machte, und zwar so, daß sie keine andre Nahrung genoß, hatte sich auf einen Strohsessel gesetzt, um zu schlafen. Während der Nacht verbrannte sie, und wurde sammt dem Sessel ganz verzehret. Man fand des andern Tages nichts als die Hirnschale und die äußersten Fingergelenke, alles Übrige war zu Asche geworden. Am

10. Novemb. 1731, wurde eine Frau zu B i t r y, 68 Jahre alt, welche in einem Zimmer, ohne Jemanden zur Bedienung zu haben, wohnte, als sie eben ihr Nachtmahl bereitete, vom Schlage gerührt, und fiel mit dem Kopfe auf den Herd. Das wenige Feuer darauf ergriff ihr Kopftuch, ihre übrige Kleidung, und verzehrete den Körper ganz.

Das Gerücht dieses Falles verbreitete sich den nächsten Tag; man eilt zu ihr, und sieht, nachdem man in die Wohnung eingetreten ist, ihren Körper, obwohl in Asche verwandelt, dem Anscheine nach, noch fast ganz. Man sah ganz leicht die Falten ihres Kleides, auf welchem der rechte Arm mit den Fingern deutlich abgedrückt war. Beym Berühren zerfiel die Gestalt, und man fand nichts als Asche; alle Beine, selbst die größten, waren verzehret; die Jung e jedoch blieb unverseht. — Gegen die Mitte des rechten Fußes hatte das Feuer seine Kraft verloren, so auch den Arm verschout gelassen.

Grace Pitt, die Frau eines Fischhändlers zu Ipswich im Herzogthume Suffolk, bey 60 Jahre alt, war seit mehreren Jahren gewohnt, alle Nacht von ihrem Zimmer herabzugehen, um eine Pfeife zu schmauchen. In der Nacht vom 9. auf den 10. April 1744 verließ sie wie gewöhnlich ihr Bett; ihre Tochter, welche bey ihr lag, schlief, und merkte erst des andern Morgens ihre Abwesenheit. Sie kleidete sich an, ging in die Küche, und fand da den Leib ihrer Mutter auf der rechten Seite auf dem Estrich ausgestreckt liegen, den Kopf neben dem Feuerroste des Herdes, und die Füße auf dem Boden. Das Ganze hatte die Gestalt eines ganz zu Asche verbrannten Holzblockes, ohne daß Flammen zu sehen waren. Bey diesem Anblicke eilt die Tochter, Wasser von zwey großen Gefäßen auf den Körper der Mutter zu gießen, um das Feuer zu löschen. Die Nachbarn, welche auf das Geschrey der Tochter herbeyließen, glaubten vom Rauche und üblen Geruche zu ersticken. Der Rumpf war verascht,

und gleich einem Haufen Kohlen, die mit weißer Asche bedeckt sind; der Kopf, die Arme, die Füße, und die Schenkel waren auch etwas von dem Brande ergriffen.

Man sagt, daß diese Frau aus Freude über die Nachricht von der Rückkehr eines ihrer Söhne von Gibraltar reichlich geistige Getränke getrunken habe. — Übrigens war auf dem Herde kein Feuer, und die Kerze war in der Diele, welche neben ihr stand, ganz ausgebrannt. Man fand ganz in der Nähe des verbrannten Leichnams die Kleider eines Kindes, einen Feuerschirm von Papier, die keinen Schaden erlitten. Die Kleidung dieser Frau war ein Rock von Wolle.

Eine Frau von 50, und ihre Magd von 66 Jahren schliefen in einem Zimmer. Am 13. Jänner 1820 fand man das Bett der Frau ganz verbrannt, ohne daß von einem Caminfeuer nur eine Spur war. Vorn am Plage, wo das Bett stand, gewahrte man die Extremität eines mit dem Strumpfe bekleideten Fußes, an welchem noch der Schuh sich befand, dieß war der rechte Fuß der Magd, und der einzige nicht ganz verzehrte Theil ihres Körpers. Das Cranium der Frau, ganz von der Haut entblößt, fand man an der Stelle, wo beym Schlafengehen das Haupt dieser Dame zu liegen kam; das Übrige war ganz verbrannt, außer einem Theile der Haut am Halse, wo sich die Frau ein Sacktuch, statt einer Halsbinde, umgebunden hatte. Das Bett der Magd, die Stühle, die übrigen Geräthe, waren ganz unversehrt; nur die Balken an der Zimmerdecke und des Fußbodens waren schwarz und verbrannt.

Die Gräfinn Cornelia Baudi von Cesena, 62 Jahre alt, gesund, fühlte eines Abends beym Speisen eine besondere Schwere im ganzen Körper und starke Neigung zum Schläfe. Sie ging zu Bette und schlief ein. Tags darauf trat ihre Kammerfrau in das Gemach, öffnete die Fenster, und fand am Fuße des Bettes einen Haufen Asche mit zwey Füßen, einem Theile der Hirnschale, und drey verkohlten Fingern. Die Asche war fettig, im Zimmer ein leichter Ruß. Diese Dame war gewohnt, ihren Körper häufig mit gekampfertem Alcohol einzureiben. —

Einige Personen, von einem starken, unangenehmen und räucherigen Geruche herangezogen, stießen im Sommer die Thüre einer bejahrten und allein wohnenden Frau ein. Man fand sie auf dem Boden ausgestreckt, und sah eine leichte Flamme, welche noch den untern Theil des Fußes einnahm. Man beeilte sich, Wasser darauf zu gießen, die Flamme löschte aus, der Brand hielt ein, aber der ganze übrige Körper, außer dem Kopfe und den Händen, war verzehrt. Man rufte einen Polizeycommissär, der wie gewöhnlich einen Wundarzt bey sich hat, welcher bestätigt, daß diese Frau verbrannt wurde. Man untersucht mit Strenge, womit und durch wen dieß geschehen sey; allein man fand keine entzündbaren Gegenstände, nicht einmal einen Schwefelsaden im Zimmer, und der Commissär schloß, daß die Verbrecher verschmigte Leute seyn mußten. — Dieser Fall einer menschlichen Selbstentzündung ereignete sich zu Marseille gegen das Jahr 1822.

Ein ähnlicher Fall wird von Lecat erzählt:

„Die Witwe Haquin von Bar-le-Duc, 55

Jahre alt, lebte ganz stille von einer Leibrente, welche sie von ihrem auf Fonds perdue angelegten Capitale bezog, und endete vor Kurzem auf eine eben so plötzliche als schreckliche Art. Dieser Tod bestätigt neuerdings das Phänomen, menschliche Selbstentzündung genannt.

Diese Frau, welche sehr fett war, trank unmaßig geistige Getränke. Ein bedecktes Feuer veranlaßte die Entzündung ihres Körpers. Er verbrannte an der vordern Seite; die Extremitäten blieben unversehrt, das Zimmer wurde nicht beschädigt, auch die Kleider haben nicht gelitten.

Unterhalb Fuß vom Herde fand man die verbrannten Spuren des Skelettes einer Frau, die Wirbelbeinreste, einige Theile des Kopfes, und die untern Glieder. Laut klagte man den Gatten an, die Frau verbrannt, und alle Spuren seines Verbrechens verheimlicht zu haben. Er wurde verhaftet. Einige von dem Volke, unglücklicher Weise, noch größer dargestellte Inzichten hätten ihm bald das Verdammungsurtheil zugezogen, wenn nicht Kunstverständige die Ursache des Todes erkannt haben würden, worauf der Unglückliche losgesprochen wurde.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Jährliche Versammlung der deutschen Ärzte und Naturforscher zu Hamburg \*).

Hamburg sah eine große Anzahl ausgezeichneter Gelehrten, welche aus verschiedenen Theilen Deutschlands, und selbst einigen fremden Ländern herbeyströmten, innerhalb seiner Mauern anlangen. Diese wissenschaftliche Versammlung, von dem Professor Oken, gegenwärtig Professor an der Universität zu München, im Jahre 1822 gegründet, wird jährlich in einer andern Stadt gehalten. Von Naturforschern und Ärzten, welche einen wissenschaftlichen Ruf erlangt haben, zusammengesetzt, ist es ihr Zweck, entfernte Gelehrte persönlich kennen zu lernen, den Austausch ihrer Ideen und Entdeckungen zu erleichtern, und so die Wissenschaften auf einen höhern Grad emporzuschwingen. Nachdem ihre Mitglieder in den vorhergehenden Jahren Dresden, Berlin, Frankfurt und Heidelberg besucht hatten, beschloßen sie in ihrer letzten Versammlung, dieses Jahr sich in Hamburg zu versammeln, dessen Senat sich um so bereitwilliger zeigte, sie zu empfangen, als der Bürgermeister Warkels, einer der Gebildetsten und Einflußreichsten dieser Stadt, zum Präsidenten dieser Versammlung ernannt wurde. So haben ihre Obrikeiten bey diesem Umstande mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, zu beweisen, daß diese Stadt nicht nur dem Mercur huldige, sondern auch Minerven zu verehren weiß, und alles beygetragen, um den reisenden Gelehrten, während ihres Aufenthaltes in Hamburg, alle möglichen Vergnügungen zu verschaffen; die Rentkammer hat selbst die nöthigen Fonds zur Disposition des Präsidenten angewiesen, um sie würdig zu empfangen, und zu bewirthen. Schon den vergangenen Sommer wurde eine Commission

\*) Gazette de Santé de Paris. Décembre 1830.

zusammenberufen, um Alles vorzurichten, und in Bereitschaft zu setzen, was auf ihre Aufnahme Bezug hätte. Hr. v. Struve, russischer Minister und ausgezeichnete Mineralog, wurde durch den Präsidenten eingeladen, den Beratungen beizuwohnen, und die Glieder der Commission erwählten ihn zum Präsidenten der Section der Mineralogie.

Die erste Sitzung hatte am 18. September in dem Börsesaale Statt, dessen Gallerien von Zuhörern angefüllt waren. Die Glieder der Versammlung waren darin, unter dem Präsidium des Bürgermeisters Bartels, mehr als 400 an der Zahl zusammengetreten, unter welchen sich mehr als 250 ausländische Ärzte und Naturforscher befanden. Man sah dort den Geseßgeber der Chemie, Berzelius von Stockholm, den berühmten Professor Vardh von Lunt, und den Grafen von Sternberg aus Prag.

Außer mehreren Gelehrten von Edinburg, London, Kopenhagen, Wien und selbst von Baltimore, bemerkte man unter den Abgeordneten der deutschen Universitäten die berühmtesten Naturforscher, Chemiker und Physiker; die Professoren Oken, Jacquin, Lichtenstein, Pfaff, Halbes, Oslander, Mertens, Tiedemann, Brandes u. s. w. Mehrere Professoren der russischen Universitäten, unter andern Hr. Fischer von Moskau, den Botaniker gleiches Namens von Petersburg, den Astronomen Struve von Dorpat, den Chemiker Bornsdorf von Helsingfort, so wie die Universitätsmitglieder von Warschau, die H. Sazochy, Emil und Jubert hatten sich gleichfalls nach Hamburg begeben.

Der Professor Struve hielt eine eben so interessante als lehrreiche Rede über die Verdienste der Deutschen in der Astronomie. Hr. Fischer, Director des kais. Gartens zu Petersburg, las eine Abhandlung über die Gründung und den gegenwärtigen Zustand dieses von dem Kaiser mit kaiserlicher Freygebigkeit dotirten, herrlichen Gartens. Öffentliche Sitzungen wurden vier gehalten, und man hatte Sorgfalt unter den, bey dieser Gelegenheit den Präsidenten übergebenen Reden, jene auszuwählen, welche ein allgemeines Interesse darböthen. Bey der letzten Sitzung, welche am 26. September gehalten wurde, erwählte man Wien zum Versammlungspunct für das nächste Jahr. Diese Versammlung wird den 18. September vor sich gehen, die Motion hiezu wurde vom Hr. Grafen von Sternberg aus Prag gemacht, welcher von dem Wunsche, welchen der Kaiser von Oesterreich ausgedrückt hatte, diese Versammlung in seiner Hauptstadt zu sehen, und von dem angelegentlichen Eifer, womit ihre Glieder von der Staatsverwaltung empfangen werden würden, officieller Kenntniß erhalten hatte.

Die meisten Mitglieder der Gesellschaft haben Hamburg verlassen, um zu ihren Herden zurückzukehren; die größte Eintracht hat unter ihnen geherrscht, und man kann hoffen, daß der Austausch der Ideen, die Entdeckungen und Beobachtungen, welche diese Gelehrten gemacht haben, zum Nutzen der Wissenschaften gereichen werden; das Band, welches sie umschlingen soll, wird durch diese Annäherung nur noch fester werden, und man darf glauben, daß viele Kleinliche Eiferfuchteleyen und Reibungen in der Wissenschaft

verschwunden seyn werden. Man muß dem Senate und vorzüglich dem Präsidenten der Versammlung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Ausnahme, welche man diesen Fremden angedeihen ließ; die Aufmerksamkeit und die entgegenkommenden Auszeichnungen, womit sie überhäuft wurden; die Leichtigkeit, womit jene, welche das Meer noch nicht gesehen hatten, einen Ausflug auf dem holländischen Dampfschiffe nach der Insel Helgoland machen konnten; und die Reunionen, welche man zu Dinées und zu Soirées veranstaltete, haben ungemein zur allgemeinen Zufriedenheit beygetragen. Die französischen Gelehrten, welche die politischen Zeitereignisse verhindert haben, bey dieser Versammlung zu erscheinen, wurden um desto mehr bedauert, als sie eine sehr große Achtung genießen, und man für einige unter ihnen die größte Bewunderung hegt; man hofft, daß Frankreich in Zukunft zu diesem Congresse ganz neuer Art auch sein Contingent wird stellen können.

Es wäre zu wünschen, daß Paris manchmahl als Versammlungsort gewählt würde: seine centrale Lage, die herrlichen wissenschaftlichen Anstalten, die ausgezeichneten Männer, welche es in seinem Schooße zählt, machen dieses neue Athen, mehr als jede andre Stadt, für eine Feyerlichkeit dieser Art geeignet. Die Annäherung, welche sich auf diese Art unter den Gelehrten verschiedener Länder ergäbe, würde am meisten beytragen, den Nationalhaß, welcher für Europa bisher so verderblich war, zu zerstören; diese gebildete Classe der Gesellschaft, welche einen großen Einfluß auf die allgemeine Meinung ausübt, würde aus Dankbarkeit für die gastfreundtschaftliche Aufnahme, welche sie von den Einwohnern erhalten hätte, eine hohe Idee von der französischen Nation und den Institutionen, welche dieselbe beherrschen, in die fremden Länder verbreitet haben. Diese Versammlung, von den portugiesischen, spanischen, italienischen und Gelehrten aller Nationen Europa's zusammengesetzt, würde dem Geiste eine heilsame Richtung geben, und auch beytragen, die französische Sprache, welche schon jene der Diplomatie und der gebildeten Zirkel ist, noch allgemeiner zu machen; ja vielleicht könnte diese Sprache für die Wissenschaften adoptirt werden, ein Vortheil, der ihnen wesentlich fehlt, seitdem das Latein in dieser Beziehung nicht mehr im Schwunge ist. Die Staatsverwaltungen können auch einen herrlichen Gebrauch von dieser Auswahl der Gelehrten machen; die großen Fragen der epidemischen Krankheiten, wie die Cholera morbus; die Resultate der neuen medicinischen Methoden, wie die Homöopathie; alle die Probleme von dem größten Interesse für Ackerbau und Industrie, welchen die Physik, Chemie, Naturgeschichte als Mittel dienen, könnten ihren Einsichten unterworfen werden. Eine Vereinigung der Erfahrung, des Unterrichtes und des Studiums aller dieser Gelehrten würde dann wohl im Stande seyn, viele Räthsel zu lösen, und viele Zweifel zu beleuchten. Keine Akademie könnte sich rühmen, eine größere Masse von Kenntnissen in sich zu vereinen.

Der Frohe und der Betrübte.

Es war einmahl ein Ritter,  
Der trug das rothe Gold  
So blank in vollen Säcken, —  
Dem war das Glück doch hold.

Und doch schlich er so frühe,  
So einsam, ach! umher,  
Als ob er in dem Lande  
Der ärmste Bettler wär'.

Es war einmahl ein Bauer,  
Der trug gesundes Blut  
So frisch in vollen Adern —  
Doch war kein Glück ihm gut.

Und doch sprang er so lustig  
Und singend stets umher,  
Als ob er in dem Lande  
Der König selber wär'.

Es starb, trotz allem Golde,  
Gar früh der Rittersmann;  
Der Bauer sang sein Liedlein  
Noch muntern Enkeln dann.

Jugendblume.

Seht den hübschen Buben an  
Mit den rothen Wangen!

Die Gesundheit froht daran,  
Seht den Gliederbau euch an,  
Kann er schöner prangen?

Leutchen! möchtet ihr denn nicht  
Von dem muntern Knaben  
Dieses klare Augenlicht,  
Dieses blühend Angesicht,  
Möchtet ihr es haben?

Nun, so laßt euch's nicht gereu'n,  
Bleibt vom Haß geborgen,  
Bildet euch nicht Grillen ein,  
Lebet mäßig, keusch, und rein,  
Quält euch nicht mit Sorgen.

Bähmt die böse Leidenschaft,  
Will sie euch umfangen;  
In des Willens ehrener Haß  
Wahrt die frische Lebenskraft  
Vor des Lasters Schlangen.

Seht den hübschen Buben an  
Mit den rothen Backen,  
Leutchen! das wird einst ein Mann,  
Der was Rechtes leisten kann,  
Nicht nur Nüsse knacken.

Ant. Kaspar.

M i s c e l l e.

Ein wirksames Mittel gegen übertriehenden Athem. Dem berühmten Zahnarzt Laveau zu Paris gelang es nach vielen Versuchen, wie er sich in dem Aufsatze „das Tabakrauchen, Vorsichtsmaßnehmungen zur Erhaltung der Gesundheit bey demselben“ (Blatt Nr. 6) selbst aussprach, den Chlorkalk gerade in einem solchen Mengenverhältniß mit Zucker und einem einfachen Bindungsmittel zu vermengen, daß die daraus geformten Pastillen, ohne der Gesundheit auch nur im geringsten nachtheilig zu seyn, den übertriehenden Athem wenigstens auf mehrere Stunden, und in manchen Fällen auch auf immer zu entfernen im Stande sind. Eine dauerhafte Heilung sollte man zwar nur von einer gründlichen Beseitigung der dieses Übel erzeugenden Ursachen erwarten, welche der Arzt einem cariösen Zahn, einem verdorbenen Magen, bald einem Leiden der Lunge, des Kehlkopfes, oder wohl gar einer eigenartigen Nervenaffection zuschreibt. Erwägen wir aber, daß in den so zahlreich vorkommenden Fällen dieser Art, besonders wo das Übel angeboren von Jugend auf besteht, die Heilungsversuche so selten gelingen, und dieses Übel den Menschen für den geselligen Umgang beynähe untauglich macht, da sich natürlich Jedermann scheut, einer Person zu nahe zu kommen, die übel aus dem Munde riecht, und dadurch eine mephytische und der Gesundheit oft sehr nachtheilige Atmosphäre um sich verbreitet; so dürfte Allen, die mit diesem Übel behaftet sind, so wie den Tabakrauchern, ein Mittel ganz besonders willkommen seyn, welches den üblen Geruch aus dem Munde so vollkommen zu entfernen

im Stande ist. Daher fanden wir uns veranlaßt, eigene Versuche anzustellen, welche die Wirksamkeit dieser Pastillen auf das vollkommenste bewährten. Wer sich also ihrer bedienen will, darf sich dießfalls nur an eine der hiesigen Apotheken, zur goldenen Krone am Graben, zum Storch in den Tuchlauben, oder zum Engel auf dem Hof, wenden, wo diese Pastillen genau nach der Vorschrift des Dr. Laveau verfertigt, unter dem Namen Laveau's Chlorpastillen zu haben sind, zum Unterschiede von Chlorpastillen, die man wohl auch andernorts finden mag, welche aber wegen ihrem unangenehmen Geschmack und großen Verhältniß von Chlorkalk, den Laveau'schen weit nachstehen, bey welchen das Verhältniß des Chlorkalkes durch vielfältige Versuche gerade auf eine solche Menge zurückgeführt wurde, welche ohne die Geschmacks- und Verdauungsorgane auch nur im geringsten zu beleidigen, dem Zwecke doch vollkommen entspricht. — Um sich dieser Pastillen auch zweckdienlich zu bedienen, lasse man mehrere derselben, eine nach der andern, langsam im Munde zergehen. Auf diese Art bekommt das entwickelte Chlor Zeit, das übertriehene Princip zu zerstören. Nach einer Weile spucke man die zerstoßenen Pastillen wieder aus, und der üble Geruch ist verschwunden. Wo man aber die Ursache des üblen Geruchs im Magen oder in den Lungen vermuthet, kann man die zerlassenen Pastillen auch hinunterschlucken. Ohne Gefahr die Verdauung hiedurch zu beleidigen, hat man vielmehr oft die Erfahrung gemacht, daß in diesen Fällen der üble Geruch von dem Munde für immer sich entfernt habe.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

**Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.**

14.

Wien, Mittwoch den 16. Februar.

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Lendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Während den Feldzügen in Italien waren die Officiere des 106. Regiments Zeugen einer Selbstveraschung. Der Koch in Ferrara, bey dem sie speisten, ein sonst sehr nüchternner Mann, welcher dem Anseheine nach der besten Gesundheit genoss, wurde vor seinen Kohlenpfannen ganz zu Asche verbrannt gefunden. Er war höchstens eine Viertelstunde allein.

Im Jahre 1816 trug sich derselbe Fall im Departement de la Drome mit einer gesunden und robusten Köchin zu, von der man früher nie geargwohnt hätte, daß sie alkoholische Getränke genosse. Man fand sie in ihrem Zimmer, wo gar kein Feuer war, zu Asche verbrannt. Ihre Schenkel, Füße und ihr Kopf waren unbeschädigt. Sie soll eine Liebhaberinn von Lebensessenzen gewesen seyn. —

Aus allen diesen Daten, welche man leicht bis in das Unendliche vervielfachen könnte, muß man schließen:

- 1) Daß man bey den Frauen häufiger eine Entzündung der brennbaren Luft, als bey den Männern antreffe.
- 2) Daß sie sich mehr im Unglücke ereignet, häufig im höheren Alter oder zu einem Zeitpunkt, wo das Leben ganz freudeleer ist, und nicht einmahl schöne Täuschungen gewährt, und wo die Schlassheit des Gewebes die Lustanhäufungen befördert, und die Trockenheit und Startheit der organischen Gebilde die Verbrennung erleichtert.
- 3) Daß größtentheils nur im Winter diese Selbstentzündung der Brennluft, sowohl im Mineral- als Thier- und Pflanzenreiche Statt finde.
- 4) Daß die Entzündung partiell oder allgemein, mit oder ohne Brand, und selbst auch mit vollständiger Veraschung seyn kann.

5) Daß die Brust- und Bauchhöhle, diese gewöhnlichen Luftherde, wie auch die Brust mit den umgebenden Theilen, der Sitz der Entzündungen, und die zuerst verbrannten Theile seyen, da die entferntesten Punkte nur selten davon ergriffen werden.

6) Daß die Hypothese der alkoholischen Saturation, erzeugt durch häufigen Genuß geistiger Getränke, nicht alle Selbstverbrennungen der Menschen zu erklären im Stande sey; weil, nach Becat und fast allen Autoren, ähnliche Fälle auch bey den sonst nüchternsten Menschen eintrafen, woraus man schloß, daß eine eigene Anlage dazu vorhanden seyn müsse, welche bis zur Krankheit gesteigert, Selbstentzündung herbeiführe.

7) Daß diese leichte Flamme, in den innern Feuerstätten des Körpers ohne Unterlaß ernährt, sehr selten so heftig sey, um auch andere Gegenstände als den Körper, oder den mit Brennluft geschwängerten Theil zu entzünden.

8) Daß ein feuriger Körper für sich allein unfähig sey, so wie jede andere äußere Ursache, eine Entzündung organischer Theile zu bewirken, und die einfache Berührung mit der atmosphärischen Luft hierzu genüge, sobald der Körper hierzu vorbereitet ist.

9) Daß das Wasser oder das Entziehen der umgebenden Luft, diese wie jede andere Flamme, wenn sie sich nur auf das Äußere beschränkt, auslösche.

10) Daß eine mäßige Brennluftentwicklung durch dieses Mittel selbst geheilt werden kann.

11) Daß eine vollständige Verbrennung unheilbar ist, indem nothwendig der Tod erfolgt.

12) Daß das Mineral- und Pflanzenreich mit dem Thierreiche die Disposition zur Selbstentzündung theile.

13) Daß partielle Selbstentzündungen bey schleuniger Hülfe heilsam seyen, und der Anlage, bey gehöriger Diät und passender Lebensweise, vorgebeugt werden könne.

14) Daß eine reizende Diät, zu gewürzhafte Speisen und ausschließlich animalische Nahrung, ein zu häufiger Genuß des schwarzen Kaffehs, der Mißbrauch von Lebensessenzen, Magentincturen und harzigen Pillen u. d. m. bey vorhandener Anlage eine Selbstentzündung veranlassen kann.

15) Daß die Nichtkenntniß dieser Wahrheiten manche Beschuldigungen und Verurtheilungen von Unschuldigen in der vorigen Zeit verursachte, auf welche ein Verdacht, eine Vermuthung, oder ein trügerischer Schein fiel, daß sie sich schuldig gemacht hätten, Menschen, Thiere, Geräthe, Stoffe, Haufen von Getreide u. s. w. angezündet zu haben.

16) Daß sehr viel daran liegt, die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen auf die jetzt besprochenen Fragen zu lenken, und bestimmt zu wissen, welche die der Selbstentzündung eigenen Substanzen und Bedingungen, und die Mittel, dieser zu begegnen, seyen; so wie positiv anzugeben, welche Fälle es sind, wo wirklich ein Verbrechen Statt findet.

Wie dem auch sey, die Selbstentzündung der im Organismus erzeugten Brennluft und die Selbstverbrennung kann nie mit dem verbrecherischen Brande verwechselt werden, man mag was immer für eine Theorie vertheidigen. Indessen hatte die gerichtliche Arzneykunde oft Gelegenheit, über die außerordentlichen Wirkungen dieser Krankheit nachzuforschen; aber man muß gestehen, daß sie das Vertrauen in ihre Einsichten und Philosophie nicht immer gerechtfertigt habe. Sie hat selbst noch in früherer Zeit die Irrthümer der Unwissenheit oder Bosheit bestärkt. Man sollte es freylich schwer begreifen, wenn man die Masse der zum Verbrennen eines Cadavers nöthigen brennbaren Stoffe in Erwägung zieht. Nimmt man z. B. mit Darwin an, daß die Selbstentzündung der Brennluft im Thierreiche stets das Resultat der Electricität sey, so müßte eine solche Menge vorhanden seyn, welche zu vereinigen unmöglich wäre. Ein Funke dieses Fluidums kann höchstens eine leichte Flamme, aber nie weder eine vollständige noch theilweise Veraschung bewirken; man könnte allenfalls annehmen, daß dieses Fluidum nur zum Anzünden des Brandes nöthig sey; wie aber dieser auch ohne Gegenwart jenes Fluidums Statt haben kann, so scheint es unnütz zu seyn, in eine Theorie mehr Ursachen aufzunehmen, als zum Erklären des Phänomens nöthig ist. Man müßte in dieser Hypothese annehmen, daß das Fluidum zufällig den ganzen Körper nach und nach durchliefe, ihn entzünde und verbrenne; was aber nicht seyn kann. Selbst obige Theorie der Verbrennung zugelassen, d. h. zugegeben, daß diese Grundstoffe im Augenblicke des Entzündens eine verschiedene Electricität haben, und zwar das Drygen (Sauerstoff) z. B. eine negative, das Hydrogen (Wasserstoff) aber eine positive: so hätte die menschliche Selbstverbrennung doch durch eine Selbstentzündung her, aus Zufall in einem thierischen Körper in sehr großer Menge entbundenen brennbaren Luft am öftesten Statt. Es ist zwar auch wahr, daß die Electricität, welche mehr oder minder sich in jedem Körper befindet, die Selbstentzündung der Brennluft als eine Gelegenheitsursache, auch ohne den Zutritt des Sauerstoffes oder eines andern feurigen Körpers,

leicht erklären würde; allein dieß könnte auf keinen Fall immer die Stelle der Brennluftanhäufung vertreten, und der Selbstveraschung überall zu Grunde gelegt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nothwendigkeit eines besondern diätetischen Verhaltens bey ererbten Krankheitsanlagen.

Vorschriften, welche es zur sichern Erreichung der physischen Glückseligkeit gibt, sind gewöhnlich für solche berechnet, welche das Glück hatten, gesund geboren zu werden. Nun gibt es aber der Menschen so viele, die die Strafe des widernatürlichen Lebens ihrer Väter mittragend, am ganzen Körper oder an einzelnen Theilen desselben, schwächlich zur Welt kommen, und so Anlagen zu mancherley Krankheiten mitbringen. Es ist wohl leicht zu berechnen, daß die Lebensart, welche der Natur dieser Menschen angemessen ist, der eines gesund Gebornen nicht ganz gleich seyn kann; daß sie bey jeder Befriedigung ihrer Bedürfnisse, bey jeder Anwendung ihrer Kräfte auf ihre Schwäche vorzüglich Rücksicht nehmen, und ihrer ganzen Lebensart eine solche Richtung geben müssen, daß dadurch ihre kränkliche Anlage allmählig ausgelöscht werde. Dazu wird erfordert: 1) daß alle äußere Gewalt auf die schwachen Organe mit mehr Schonung wirke; 2) daß man die geschwächten Organe an eine stärkere äußere Einwirkung allmählig zu gewöhnen sich bemühe. Zu diesem Angewöhnen gehört aber eine viel größere Behutsamkeit und ein ungleich langsameres Steigen, als bey gesunden Organen; 3) daß man die kränklichen Organe auf alle mögliche Weise zu stärken suche.

Eine dem ganzen Körper angeborne Schwäche gibt Anlage zu allen möglichen Krankheiten. Wir kennen zwey Arten dieser allgemeinen Schwäche: die eine ist mit einer sehr hoch gesteigerten Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die andere hingegen mit einer beträchtlichen Verminderung dieser Eigenschaften verbunden. Es ist wichtig, sich mit den Kennzeichen einer jeden dieser Krankheitsanlagen bekannt zu machen.

Die empfindliche und reizbare Schwäche verräth sich: durch einen kleinen, feinen, zarten Körperbau, der sich durch eine sehr feine Haut, durch dünne, feine, weiche Haare, und durch Kleinheit, Zartheit und Magerkeit der Eingeweide und Glieder auszeichnet. Durch eine große Empfindlichkeit des Nervensystems, welche sich durch starke Aufregung mittelst der geringsten Sinnenreize, durch große Neigung zu widerwärtigen Leidenschaften, Furchtsamkeit, Sorgsamkeit, Verdruß, Traurigkeit u. s. w., durch unruhigen, traumvollen Schlaf, durch Wankelmuth im Charakter zu erkennen gibt.

Durch eine leichte Ermüdung der Muskelbewegung, welche sehr bald starke Hitze, Schweiß, Zittern und Gefühl von Erschöpfung hervorbringt. Durch große Empfindlichkeit gegen die äußere Kälte.

Durch kleines, geschwundes Athemhohlen, durch einen kleinen, weichen, zahlreichen Pulsschlag, werden die Menschen von allen äußeren Einflüssen, Speisen, Getränken,

Arzneyen u. dgl., auch wenn sie die Schranken der Mäßigkeit noch nicht überschritten haben, viel stärker angegriffen, als andere gesunde Körper.

Das Leben solcher Personen ist so zart und schwach, als ihre Organisation, und fordert alle mögliche Schonung und Aufmerksamkeit, wenn es, frey von Leiden, einige Höhe erreichen soll. Es kommt hiebey darauf an, daß man es anfangs gegen alle äußere Einwirkung schützt, und der Organisation durch eine ihrer Beschaffenheit angemessene Regulirung der Lebensart, mehr Stärke und Ausdauer zu verschaffen sucht. Die Erreichung der letztern Absicht ist nur möglich, wenn alles darauf hinziet, die Ernährung der Organe zu vermehren, und den Aufwand der organischen Materie einzuschränken. Hiezu dienen:

Nahrungsmittel, welche besonders an nährenden Stoffen reich, und mild genug sind, damit sie nicht durch ihre reizende Eigenschaft die Lebensthätigkeit zu sehr ansachen, und dadurch das schnelle Verzehren des gelieferten Erlasses wieder begünstigen. Milch- und Mehlspeisen, in einer den Verdauungskräften angemessenen Menge genossen, verdienen hier vor allen übrigen den Vorzug; nur in kleinen Verhältnissen mögen diese mit frischem, jungem, nicht fettem Fleische untermischt werden. Wässerige Gemüse, fettes, gesalzenes, geräuchertes, riechendes Fleisch müssen ganz vermieden werden. Gewürze sind Gift. Zum Getränke dient Milch mit Wasser, bloßes Wasser oder ein gut bereitetes, nicht junges, nicht stark gehopftes Bier. Wein, Kaffee, Thee sind Getränke, die der gewöhnlich nehmen muß, welcher diesen Zustand verschlimmert haben will.

Die Nerventhätigkeit muß so viel möglich eingeschränkt werden. Zu frühe Überladung des Geistes mit Lernen führt unmittelbar ins Verderben; die Jugend muß durchaus der Entwicklung des Körpers gewidmet werden, der ohnehin lebhafter Geist solcher Personen hohlet das Versäumte einige Jahre später noch immer nach.

Der glückliche Einfluß der Muskelbewegung auf die Stärkung des Körpers gehört auch hier zu den vorzüglichsten Mitteln; nur muß die Bewegung mit Wenigem anfangen, und jedesmahl nur so weit getrieben werden, daß es nicht zum Schweiße und zur Erschöpfung kommt. Schlafen darf man die eine oder die andere Stunde länger. Ueberhaupt sollen schwächliche Menschen keine Lebensart wählen, welche anhaltendes Studiren oder körperliche Arbeit zum Berufsgeschäfte machen. Können sie aber diesen nicht entgegen, so werden sie es ohne die genaueste Befolgung der Regel der Geistesdiät mit der Gesundheit und dem Leben nicht weit bringen. Erwerbzweige, die weniger Anstrengung des Geistes und des Körpers nöthig machen, das Forstwesen, Oekonomie, Handlungsgeschäfte u. dgl. werden ihrer Erhaltung ungleich besser zu Statten kommen.

Der Genuß der reinen Luft ist ihnen unentbehrlich. Nur müssen sie die zu feine Gebirgsluft, Nässe, große Kälte und Hitze entweder ganz vermeiden, oder nur stufenweise auf sich wirken lassen.

Das größte Mittel aber, ihrem Körper aufzuhelfen, die zurückgebliebene Entwicklung desselben zu befördern, und ihm mehr Kraft und Dauerhaftigkeit zu geben, ist das Auf-

sparen des Liebesgenusses bis nach ganz vollendetem Wachsthum und nach diesem die strengste Mäßigkeit in demselben.

Nichts müssen sie endlich mehr vermeiden, als unnöthiges und eigenmächtiges Quacksalbern an ihrem Leibe; vorzüglich den Gebrauch des Aderlassens, der Brustmittel, der abführenden, blutreinigenden und schweißtreibenden Arzneyen. Statt Krankheiten zu verhüten, führen sie dieselben herbey, und in ihrem Gefolge den frühen Tod.

Es gibt eine andere Art von angeborener Schwäche, die sich in einer der eben geschilderten, entgegengesetzten Gestalt zeigt. Bey ihr ist Blässe, Kälte, Aufgedunsenheit, Weichheit und Schlassheit des Körpers; der Mensch ist im Empfinden und Handeln mehr gefühllos, schläfrig und träge, alle Lebensverrichtungen gehen schwach und langsam von Statten, und fordern zu ihrer Erweckung größere Reize.

Wegen der Gegenanstalten gegen diese Schwäche wird man, wenn man ihr Verhältniß zu der vorigen aufgefaßt hat, nicht lange in Verlegenheit seyn: stärkere Erweckung und Aufreizung des Lebens — dieß ist der Hauptzweck, zu dessen Erreichung bey der Erziehung und Lebensart alle Vorkehrungen hinstreben müssen. Speise und Getränke dürfen erwärmender und reizender seyn, der mäßige Gebrauch der Gewürze und des Weins darf dabey nicht ganz vermieden werden; aufheiternde Geistesbeschäftigungen, ermunternde, körperliche Bewegung, reine, trockene Luft, Sonnenlicht und Wärme, eine Stunde weniger Schlaf, alles dieß muß zu Hülfe genommen werden, um das Leben aus seinem Schlummer zu wecken, und durch seine raschere Thätigkeit der Organisation mehr Vollkommenheit und Kern zu geben. Vergessen darf man aber nicht, daß man es mit Schwäche zu thun hat, die durch zu starke Reizung und Anstrengung leicht vermehrt werden kann. Daß übrigens auf diese Art geschwächte Menschen gegen Übermaß in der Liebe und gegen unzeitigen Gebrauch schwächender Arzneimitteln auf ihrer Hut seyn müssen, dieses sagt schon der Name des Zustandes, von dem hier die Rede ist.

Wenn auch nicht alle Menschen am ganzen Körper als Schwächlinge zur Welt kommen, so gibt es doch unter den verfeinerten wenige, welche nicht eine schwache Seite oder einen schwachen Theil an sich hätten. Aufmerksamkeit auf diesen und gehörige Berücksichtigung desselben in allen Genüssen und Geschäften des Lebens, geben den festen Punkt, auf welchem sich die Erhaltung des physischen Wohls des verfeinerten Menschen hauptsächlich mitstützen. *Hu se laud* hat seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, dadurch vielen Vorschub gegeben, daß er den Menschen die Pflege des vorzüglich schwachen Theiles zu einer seiner wichtigsten Angelegenheit gemacht hat. Leute, denen ihr Leben am Herzen liegt, sind gewiß mit den Vorschriften desselben schon längstens bekannt, und für sie möchte unsere Empfehlung des genannten Buches und des berührten Artikels viel zu spät kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vertrauen.

Ich sah einst auf der Frühlingsflur  
Manch' Blümchen sich entfärben,  
Und viele Töchter der Natur  
Verwelkten schon zum Sterben.

Und ach, kein Doctor nah' und fern,  
Ihr Köpfchen aufzurichten,  
Und ihrer Augen matten Stern  
Mit Heiterkeit zu lichten! —

Auch rüttelte den grünen Wald,  
Als hätte er das Fieber,  
Der Sturm mit frost'gen Händen bald!  
Herüber, bald hinüber.

Und ach, kein Doctor kam herbey,  
Um Hülf' auch hier zu spenden!  
So sollen Sie im schönsten May  
Denn allverlassen enden? —

Nein, nein! Noch Einer wacht und schafft,  
Der macht sie bald gesunden;  
Sie bau'n auf ihn und seine Kraft,  
Er heilt ja alle Wunden.

Nein, nein! Noch Einer wacht und schafft,  
Der bricht der Krankheit Ketten;  
Der Mensch auch traue seiner Kraft,  
Dann wird sein Wink ihn retten.

Er traue auch des Mittlers Hand,  
Den er zum Heil gesendet,  
Dem er, als höchster Liebe Pfand,  
Die Wissenschaft gespendet.

Und wolkt ihr wissen, wo er weilt?  
Ihr könnt die Blumen fragen;  
Und Hain und Flur, vom Tod geheilt,  
Sie werden's freudig sagen! —

Und als das nächste Morgenroth  
Hinaus mich wieder lockte,  
Da war verschwunden jede Noth,  
Und Berg und Thal frohlockte.

Und Dankesthränen, nah' und fern,  
Verweinten Ros' und Primel;  
Und Alles lobte laut den Herrn,  
Und sah hinauf zum Himmel.

Ant. Kaspar.

Miscellen.

Ungefähr drey Meilen von Pokts town in den vereinigten Staaten gibt es einen Ort, welcher das singende Thal (singing valley) heißt. Es liegt in diesem Thale eine beträchtliche Masse unregelmäßiger Steine, die durch irgend eine außerordentliche Naturbegebenheit dahin geschleudert worden zu seyn scheinen. Dem Ansehen nach hat wahrscheinlich ein vulkanischer Ausbruch an dieser Stelle Statt gefunden. Schlägt man an diese Steine, so geben sie die verschiedensten, mannigfaltigsten Töne von sich. Das Geräusch der besten Glocken kann den Tönen dieser Steine nicht gleichkommen, welche in ganz angenehmer Aufeinanderfolge von dem tiefsten Basse bis zu dem höchsten Discant hinaufgehen. Man kennt keine gleiche Erscheinung in der Welt. —

Der Winter in Agypten. Dieser ist in diesem Lande die angenehmste Jahreszeit, und schöner als in unsern nördlichen Gegenden der Sommer. Da erblickt man weder Eis noch Schnee. Das Getreide schießt üppig empor, und der Wohlgeruch der Blumen erfüllt die Atmosphäre. Nur sind die Nächte kühl und um so empfindlicher, je wärmer die Tage waren.

Der Doctor Radcliffe. Der berühmte Arzt Radcliffe stand in dem Ruhe, seine Schulden nicht zu bezahlen. Ein Steinseher überraschte ihn nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen eines Tages, als er eben aus dem Wagen stieg, und forderte dringend Bezahlung für seine Arbeit. „Wie!“ — sprach der Doctor —

„Du glaubst, ich werde Dich für solche Arbeit bezahlen? Du hast mir das ganze Pflaster verdorben, und es mit Erde bedeckt, um Deine Schande zu verbergen.“ — „Herr Doctor!“ — erwiderte der Arbeiter — „ich bin nicht der Einzige, der seine Fehler mit Erde bedeckt.“ — „Ah! Du hast Recht. Das ist etwas Anders. Komm!“ Und er bezahlte den Mann. Er verlor seine Stelle als Leibarzt, weil er zum Könige Wilhelm, der ihm seine geschwollenen Füße zeigte, und ihn um seine Meinung darüber fragte, geantwortet hatte: „Meiner Treu! ich möchte um die drey Königreiche Ew. Majestät nicht Ihre zwey Beine haben.“

Ein wohlthätiger Mann in Kilkenny gab zu Ende Augusts den Armen einige Schöpfe. Aus Unvorsicht wurden diese in kupfernen Kesseln gekocht, welche unlängst gebraucht und nicht sorgfältig gereinigt waren, also Grünspan angelegt hatten. Das Fest kam den Armen sehr theuer zu stehen; denn fünf Karben, und sieben und zwanzig befanden sich noch Anfangs September, in einem höchst beklagenswerthen Zustande.

Elka Eder, an der Götha-Elbe, ist mit allen Sägewerken, Bauholz-, Bretters-, und andern Vorräthen, zwey größern Segelbooten und 40 Häusern ein Raub der Flammen geworden. 45 Soldaten, die beym Löschen des Feuers über den Strom fuhrten, kamen durch das Scheitern des Fahrzeuges um.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Basler,

Doctor, der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey U. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

15.

Wien, Samstag den 19. Februar

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben, letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Beschluß.)

Allen diesen Gründen nach kann der criminelle Brand nie mit der Selbstentzündung verwechselt werden; es gibt hierin höchstens, wie überall, einige Ähnlichkeits- und Unähnlichkeitspunkte. Der natürliche Brand ist, wie jede Krankheit, stets von besonderen, leicht wahrnehmbaren Umständen begleitet, als: Abwesenheit jedes verbrennbaren Körpers, andere Asche, andere Kohlen, als bey der animalischen Selbstverbrennung; endlich gibt es noch außer den natürlichen Differenzen solche, welche das zerstörende Prinzip selbst seht. Der criminelle oder zufällige Brand pflanzt sich von Außen nach Innen fort, der andere geht den entgegengesetzten Weg. Einer ist mit Röhung, Blasen, Brandnarben, und allen Phänomenen verbunden, welche den künstlichen Brand bezeichnen; der andere zeigt nur höchstens Brandnarben, und die Veraschung scheint sehr scharf abgeschnitten zu seyn. Im ersten Falle kann der Brand nach dem Gehalte der Brennluft nur partheil seyn, im zweyten ist er fast immer allgemein; dort fängt er bey der Brust oder dem Bauche an, hier werden diese Gegenden am spätesten verzehret, Umstände, welche übrigens auch von der Richtung abhängen, welche der criminelle Brand genommen hat. Der Patient schreyt oder rettet sich, oder kämpft fürchtbar in jenem Falle, in diesem wirft ihn die Explosion zu Boden, und man würde glauben, er sey vom Sticksfuß getroffen; ja er bringt sehr selten mehr ein Wort hervor, sondern stößt vielmehr einen Schrey, einen Schmerzensruf aus; je nachdem die Entzündung heftig ist oder nicht. Dort geht die Verbrennung sehr schnell vor sich, weil der ganze Körper eine günstige Neigung dazu hat, hier hat sie nur nach und nach Statt.

Übrigens geben, nebst den Unterschieden beyder Vorfälle,

doch die Umstände den größten Aufschluß, unter welchen eine solche Verbrennung Statt gefunden hat, um mit voller Gewisheit die Art derselben bestimmen zu können, welche für den Richter von so großer Wichtigkeit ist.

Die angeborene Neigung zur Selbstentzündung kommt unter den Menschen zum Glück nur äußerst selten vor, und wird meistens nur erst durch eine fehlerhafte Lebensweise erworben, und bis zum wirklichen Selbstbrande gesteigert. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es auch einen eigenen Krankheitsprozeß gebe, der durch sich selbst die Bedingungen einer Selbstentzündung, ohne Vermischung irgend eines diätetischen Einflusses, zu erzeugen vermag, wovon wir selbst im Verlaufe dieses Aufsatzes einiger Beispiele erwähnt; allein der diätetische Einfluß bleibt doch, nach der gemachten Erfahrung und nach der Meinung der meisten Autoren, entschieden der wirksamste zur Erzeugung einer so außerordentlichen Erscheinung in der Natur, die man, wie wir gesehen haben, auf so mannigfaltige Weise zu erklären sich bemühte. Welche von den angeführten Hypothesen der Wahrheit am nächsten komme, ist wohl schwer zu entscheiden, vielmehr hat man, bey genauer Beachtung der vorgekommenen Fälle, allen Grund zu vermuthen, daß sowohl die Selbstelectricität als auch die Entwicklung von entzündlichen Lustarten, die Selbstentzündung und Veraschung lebender organischer Körper zu veranlassen im Stande sey, wenn die Grundbedingungen eines solchen Phänomens durch Anhäufung von brennbaren Stoffen im Organismus früher gelegt wurden. Unter den Flüssigkeiten und Substanzen, welche den Brennstoff in ausgezeichneter Eigenschaft besitzen, am leichtesten sich entzünden und den Organismus am schnellsten durchdringen, gehören alle von ätherischen Öhlen und harzigen Stoffen imprägnirte Körper: wie die Gewürze, und alle Alcohol (Weingeist) enthaltenden Liquide, vorzüglich Rhum, Brauntwein, Liqueurs, Essen-

gen, Tincturen, Geister, die nebst dem Alcohol auch noch ätherische Öhle und scharfe Harze in großer Menge aufgelöst enthalten; ferners alle alten und starken Weine, schwarzer Kaffee in großer Menge u. s. w. Wer bey dem Mißbrauche solcher concentrirter geistiger Flüssigkeiten wenig Wasser trinkt, stark gewürzte Speisen, besonders ausschließlich eine sehr substantiose Fleischnahrung genießt, und wenig körperliche Bewegung in freyer Luft macht, der erwirbt sich durch eine solche verkehrte Lebensweise keine geringe Neigung zur Selbstentzündung, die sich jedoch in geringerm Grade erst durch eine eminente Anlage zu raschen Entzündungskrankheiten, und dann durch den heißen Brand ausdrückt.

Will man von einer nur möglichen Anlage einer Selbstentzündung frey bleiben, so muß man seine Lebensweise so einrichten, daß sich die verbrennbaren Stoffe nie in großer Menge im Körper anhäufen können; das geschieht vorzüglich dadurch, daß man den Genuß der genannten geistigen Flüssigkeiten nie zur Gewohnheit werden lasse, und sie nie durch lange Zeit ununterbrochen genieße, was so oft bey den sonst nüchternsten Personen, besonders weiblichen Geschlechtes durch den Mißbrauch der sogenannten Lebensessenzen und hoch gepriesenen Magentincturen der Fall ist. Man nimmt zwar anfangs nur ganz kleine Portionen, aber endlich werden diese künstlichen Reizmittel der Natur zum Bedürfnisse, und wenn sie jahrelang fortgesetzt werden, und man dabey verabsäumt, Früh und Abends ein Glas Wasser zu trinken, und tägliche Motion im freyer Luft zu machen; so darf man sich nicht wundern, besonders in höherem Alter, wo das Verhältniß der wässerigen Flüssigkeiten von selbst sich verliert, wenn unter solchen Umständen Selbstverbrennungen Statt haben. Fast niemals aber hat man diese außergewöhnliche Verbrennung bey Individuen beobachtet, die sich geistiger Getränken aller Art, und gewürzhafter Speisen vollkommen enthielten, und vielmehr eine gemischte Nahrung aus dem Pflanzen- und Thierreiche bezogen, und einfach zugerichtete Speisen den künstlichen Gerichten vorzogen, immer heiter, mäßig und zufrieden lebten, und viel in freyer Luft sich bewegten.

Nothwendigkeit eines besonderen diätetischen Verhaltens bey ererbten Krankheitsanlagen.

(Fortsetzung.)

Vor Allem hat man sich darum zu kümmern, den vorzüglich schwachen Theil ausfindig zu machen, wozu die Weherzigung folgender Kennzeichen führen wird.

Jenes Organ, welches in seiner Verrichtung, im Verhältniß zu den übrigen, entweder zu träge, oder zu geschwind ist. —

Jenes, welches bey vorausgegangenen Krankheiten immer zuerst und vorzüglich gelitten hat. —

Jenes, in welchem sich schädliche Einflüsse von Außen oder von Innen, als Erkältungen, Erhitzungen, übermäßige Reizungen und Anstrengungen, Leidenschaften u. a. am ersten und stärksten äußern; ein Gefühl von Schwäche, von Schwere, Druck, Spannung, Hitze, Zusammenziehung, Schmerz u. s. w. veranlassen, seine Verrichtung verwirren,

indem sie sie entweder übermäßig verstärken, oder unterdrücken, oder ihr Product verändern — dieß ist das schwächere. Die Behandlungsart des schwächeren Theiles im Allgemeinen haben wir bereits im Eingange dieses Artikels angeführt, es ist nur noch nöthig, diese allgemeinen Bemerkungen auf die besondern Organe des Körpers anzuwenden.

In Rücksicht dieser örtlichen Schwäche herrscht unter den verfeinerten Menschen eine große Verschiedenheit; indem bey dem Einen die Schwäche vorzüglich im Gehirn und Nervensysteme wohnt, während sie bey dem Andern entweder in dem blutführenden Systeme, zu dem die Lungen, das Herz und die Adern gerechnet werden, oder in den Verdauungsorganen oder in den Urinwegen, oder in den Zeugungstheilen, oder in der Haut sich äußert.

Schwäche des Gehirns- und Nervensystems hat, wenn sie das ganze System einnimmt, immer allgemeine Schwäche zu Folge, sehr oft liegt sie aber nur auf einzelnen Theilen desselben vorzüglich auf, und zeichnet sich dann durch Zufälle aus, welche aus örtlichen Leiden entspringen.

Eine der ersten Wirkungen von örtlicher Schwäche des Gehirns besteht darin, daß seine Theile dem andringenden Blute weniger Widerstand entgegenstellen. Das begünstigt anfangs eine lebhaftere Wechselwirkung zwischen dem Blute und dem Gehirn, oder Nervenmarke; hieraus entsteht eine ungleiche Nerventhätigkeit, zu hoch gespannte Empfindlichkeit, Unruhe, Krämpfe, in einem höheren Grade Phantasien, Zuckungen, Wahnsinn und in einem noch höheren der Schlagfluß, Blindheit, Taubheit, Stummheit, Lähmung, der Glieder, jäher Tod.

Man erkennt diese örtliche Schwäche des Kopfes, und durch sie die Anlage zu den oben genannten Krankheiten durch folgende Erscheinungen:

Die Gesichtsfarbe ist roth, der Kopf warm, während andere Theile z. B. die Füße kalt sind, bey der Veranlassung steigt das Blut ins Gesicht, die Empfindlichkeit ist groß, der Schlaf voll Träume, im Schlafe fährt der Mensch oft untereinander; besonders äußert sich dieses Alles nach heftigen Leidenschaften, zu welchen er eine große Neigung hat, oder im Anfange hitziger Krankheiten, wo die Kranken leicht irreden, besonders während dem sehr unruhigen Schlummer, bey der leichtesten Veranlassung bekommen sie Kopfweh, Schwindel; zuweilen ist ihnen, als wenn sie vorwärts oder rücklings stürzen sollten; wenn sie die Augen schließen, sehen sie alle mögliche, meist schreckende Gestalten, oder sie haben ein beständiges Getöse vor den Ohren, oder einen immerwährenden Antrieb, sich herumzuwerfen u. s. w.

Das, was Leute mit dieser Anlage vorzüglich zu vermeiden haben, sind: starkes Nachdenken, heftige Leidenschaften, geistige Getränke, zu starke Überladungen des Magens, Verkältungen der Füße, und starkes Vorwärtsbücken des Kopfes. Heilsam sind eine naturmäßige Lebensart überhaupt, Muskelbewegungen, bey denen der Kopf nicht herabgehoben wird, erhabene Lage desselben im Schlafe, kühles Verhalten des Kopfes, selbst Arzneyen und Bäder können dabey nothwendig werden, deren nähere Bestimmung aber ich dem Arzte eines jeden Einzelnen überlassen muß. Erst, wenn alle diese Maßregeln vorausgeschickt worden sind, kann man

versuchen, dem Gelehrten durch allmähliche Übung im Denken mehr Energie zu verschaffen.

In dem blutführenden Systeme sind am öftesten die Lungen der schwächere Theil. Schwäche der Lungen wird unter den verfeinerten Menschen, als eine Folge ihrer verkehrten Lebensart, immer allgemeiner, und in ihnen ist die Anlage zur verheerenden Lungensucht gegründet. Da die Opfer, welche dieser Krankheit fallen, unter den verfeinerten Menschen immer zahlreicher werden, die Heilkunde hingegen den von ihr Befallenen so wenig Hoffnung zur Rettung gewähren kann; so gibt es keine wichtigere Angelegenheit, als sie auf den Zustand ihrer und ihrer Kinder Brust aufmerksam zu machen, und ihnen, im Falle sie eine Anlage zur Lungensucht entdecken sollten, die gewissenhafteste Pflege derselben auf das Dringendste zu empfehlen.

Es gibt eine zweyfache Anlage dieser Art: die eine nennt man die Anlage zur blühenden Lungensucht. Die andere hingegen zur knotigen und schleimigen, welche sich durch folgende Kennzeichen von einander unterscheiden.

Bey der Anlage zur blühenden Lungensucht sind immer die Zufälle der empfindlichen Schwäche: gestreckter, schlanker, schwächtiger Körperbau, Zartheit der Organe, feine, blendend weiße Haut, durch welche die Adern durchschimmern, mit einem rosenrothen Fleck auf den Wangen, milchweiße Zähne, besonders aber ein langer Hals, und eine enge, platte Brust, kurzer Athem, und bey jeder Gelegenheit Neigung zum Husten, welche zuletzt gern in Bluthusten ausbricht.

Die Anlage zur knotigen Lungensucht offenbart sich durch einen schwammigen, schlaffen Körperbau; in der Kindheit litten die Candidaten dazu meistens an Skropheln, sie haben dabey dicke Oberlippen, einen großen Bauch, öfters langwieriges Augenweh, geschwollene Drüsen am Halse; ohne daß die Brust platt ist, haben sie doch engen Athem, das Gefühl einer Schwere in der Brust, oft trocknen Husten.

Schlaffe Menschen mit blasser Farbe, welchen der Schleim beständig in der Nase, im Halse und auf der Brust hängt, welche oft an Schnupfen, Halsweh und Catarrh leiden, bey denen der Husten voll ist, und immer viel auswirft, haben Anlage zur schleimigen Lungensucht.

Die Gegenanstalten gegen die blühende Lungensucht sind die nähmlichen, welche eben gegen die empfindliche Schwäche empfohlen worden sind; so wie die Mittel gegen die träge Schwäche, zeitlich angewandt, die Anlagen zur knotigen und schleimigen Lungensucht nach und nach auslöschten können. Jedoch müssen die vorgeschlagenen Maßregeln mit besonderer Rücksicht auf die Brust in Ausübung gesetzt werden. Es muß deswegen Alles vermieden werden, was den Brustkasten verengen, die Lungen mit Blut überfüllen, drücken, stark reizen, oder heftig anstrengen kann. Dahin gehören enge Kleidungsstücke auf der Brust und am Bauche, das starke Vorwärtsbeugen des Körpers, das Andrücken der Brust an feste Körper, geistige Getränke, Gewürze, und andre hitzige Sachen. Zumahl bey der Anlage zur blühenden Lungensucht: das Einathmen von Dampf und Dünsten, von verdorbner Luft, besonders an Orten, wo junger

Wein gähret, wo Kohlen glühen, heftige Wärme und Kälte, heftige Leidenschaften, starkes Schreyen, Singen, Blasen u. s. w.

(Der Beschlus folgt.)

### Das Putzen der Zähne.

Ein regeres Streben nach physischer und psychischer Bildung zeichnet unser Jahrhundert vor seinen Vorgängern aus, und zeigt sich im Allgemeinen durch eine weit größere Aufmerksamkeit auf die Gesundheit des Körpers; nur in Hinsicht der Zähne findet noch eine Sorglosigkeit Statt, die bey dem unverkennbaren Werthe und Nutzen derselben ganz unerklärbar ist. Man scheint eine zweckmäßige Behandlung der Zähne weder für nöthig, noch nützlich zu deren Erhaltung zu finden, und glaubt alles gethan zu haben, wenn man sie, gleichviel mit was für Instrumenten und Bürsten, täglich recht reibt. Es ist aber eine allgemein erkannte Erfahrung, daß auch die kräftigsten Arzneyen, falsch angewendet, nicht heilend, sondern zerstörend auf den Körper wirken, die sich auch in Hinsicht der Zahnmedicamente bewährt. Daher ist es hier am Orte, eine zweckmäßige Anwendung der Zahnmedicamente bey gesunden Zähnen bekannt zu machen, die bey ihrer Einfachheit leicht in Ausübung zu bringen ist.

Wie das reine Wasser für den Körper überhaupt, so ist es auch für die Zähne besonders sehr heilsam; man muß sich daher die Zähne täglich mit reinem Wasser putzen. Es ist nicht gleichgültig, was für ein Instrument man dabey braucht. Manche verwerfen die Zahnbürsten ganz, und erklären sie der Blasur der Zähne für nachtheilig; sie putzen sie daher mit dem Finger, oder einem Leinwandläppchen. Andere nehmen ganz weiche, wieder Andere ganz harte Bürsten. Alle irren; eine weder zu harte, noch zu weiche Bürste ist das zweckmäßigste Instrument zur Reinigung der Zähne und des Zahnfleisches; diese wird ins Wasser getaucht, auf das Pulver, das von einem geschickten Zahnarzt vorgeschlagen wurde, gedrückt, damit es sich daran hängt, und hierauf das Zahnfleisch nicht nach der Breite der Zähne, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, sondern nach der Länge gerieben, so, daß man das der obern Zähne von oben herab, und das der untern von unten herauf reibt, bey welcher Art des Putzens die Zähne zugleich mit gereinigt werden. Wollte man das Zahnfleisch nach der Breite der Zähne büirsten, so würde es bald von ihnen abgerieben werden; da es hingegen bey der angegebenen Behandlung an die Zähne an- und darauf gerieben wird, wodurch sie fester erhalten werden, und ein schöneres Ansehen bekommen.

Es ist gut, wenn man sie vor dem Spiegel putzt, damit man alles genau bemerken kann. Ist das Zahnfleisch empfindlich und schwach, so schmerzt und blutet es zwar anfangs bey diesem Verfahren, bleibt man aber standhaft dabey, so verliert sich bald, und es wird gesund. Oft bleibt auch, wenn das Pulver schwarz und sehr fein ist, wie es seyn soll, um unschädlich gebraucht zu werden, sogar nach mehrmahligen Auspühsen des Mundes, ein schwarzes, übel

aussehendes, zwischen dem Lockern, noch kranken Zahnfleische zurück; um sich davon zu befreien, nehme man Wasser in den Mund und reibe, über das Lavoire gebückt, mit der Bürste das Zahnfleisch von oben herab und von unten herauf, und wiederhole dieß so oft, bis das Wasser ganz rein aus dem Munde fließt, und man im Spiegel kein schwarzes Rändchen mehr sieht.

(Der Beschluß folgt.)

### Bundeslied nach der Genesung.

Springt aus den Federn  
Hurtig heraus,  
Und der euch rädern  
Wollte und födern,  
Lacht ihn nun aus.

Fort mit dem tollen  
Sensenpatron!  
Mag er nun wollen,  
Oder euch grollen,  
Lacht ihn davon.

Lustig, ihr Brüder,  
Schenk'et euch ein!  
Stärket die Glieder,  
Kostet nun wieder  
Braten und Wein.

Küsse und Tänze  
Sind schon erlaubt.  
Schlingt euch im Lenze  
Blühende Kränze  
Trotz um das Haupt.

Windet auch Einen  
Dankenden Blick's,  
Laßt Ihr, der Keinen,  
Perlen uns weinen,  
Perlen des Glück's.

An den Altären,  
Wo Sie verweilt,  
Blüh' er der hehren  
Göttinn zu Ehren,  
Die uns geheilt.

Ant. Rasper.

### Miscellen.

Hr. Pruilles, einer der ausgezeichneten Professoren an der Facultät der Wissenschaften zu Paris, macht, durch das Nordlicht am 7. Jänner veranlaßt, in seinen Vorlesungen das Nordlicht, welches bekanntlich aus der atmosphärischen Electricität hergeleitet wird, durch ein sinnreiches Experiment nach. Er nimmt eine luftleere gläserne Kugel, die er mit Electricität ladet; diese, in den luftleeren Raum zusammengedrängt, kann nicht auf einmahl den Ausweg finden, sondern die Kugel entladet sich nur allmählig, je nachdem die feuchte Luft als Ableiter dient, und das electriche Fluidum im Innern des Apparats mit dem, an den Wänden der Kugel zusammengedrängten, entgegengesetzten Fluidum, vereinigt, so daß die Kugel, an einem dunkeln Orte aufgehängt, in gewissen Zwischenräumen in der Art erleuchtet scheint, wie dieß bey Nordlichtern der Fall ist.

Schiffbruch an der Küste von Patagonien. Vor ungefähr 9 Jahren segelte das spanische Linien Schiff Saint Etina von Cadix ab, um sich nach Lima zu begeben, stur aber an der Küste von Patagonien Schiffbruch, und man hat seitdem von der Mannschaft nichts wieder gehört. Nach der Madrider Zeitung vom 10. December 1830 näherte sich im letzten August eine englische Brigg der Insel Madre de Dios an der Küste von Patagonien, und bemerkte, daß man daselbst Zeichen machte. Der englische Capitän schickte ein Boot aus, das mit der Nachricht zurück kam, es habe 300 bis 500 mit Lumpen bedeckte, spanisch redende Wesse mit langen Bärten gesehen, aber nicht gewagt zu landen, aus Furcht, es möchten sich alle jene Unglücklichen hineinstürzen. Da der Capitän nicht Lebensmittel für so Viele an Bord hatte, setzte er seine Reise

fort, meldete aber in Lima der Obrigkeit, was er gesehen hatte, worauf die Unglücklichen sogleich abgehohlet wurden.

Ein lebendiges Skelett. Dieser Mann ist ungefähr 32 Jahre alt, und auf eine unglaubliche Weise abgemagert. Seine trodne Haut legt sich so eng um die Knochen, daß man alle Umrisse derselben deutlich sieht, und nur an einzelnen Stellen einige Muskelbündel erblickt. Vor acht Jahren wog der Mann 85 Pf., jetzt wiegt er nur 58. Auch kleiner ist er in der Zeit geworden, und zwar um ungefähr 2 und einen halben Zoll. Das Herz scheint ebenfalls von der allgemeinen Abmagerung ergriffen worden zu seyn und ist, so wie man es von Außen beurtheilen kann, nicht größer als bey einer Katze.

Die Abzehrung fing vor ungefähr 7 Jahren an. Der Mann war vollkommen gesund gewesen, ward bey der Armee verwundet, und blieb drey ganze Tage auf einem feuchten Schlachtfelde liegen. Endlich ward er an einen Ort gebracht, wo man ihn pflegen konnte, und er blieb dort drey Monathe in einem fast beständigen Schlafe, während er anfang abzumagern. Er isst und trinkt jetzt noch eben so viel als früher, alle seine Bewegungen gehen leicht und ungehindert von Statten, und mehrere Personen, die den Versuch gemacht haben, versichern, daß er noch eine ziemliche Kraft in den Händen habe, und stark drücken könne. Seine Haut ist voller Falten, sein Haar trocken und fast ganz weiß, seine Zähne sind ausgefallen, und seine Augen forwährend böse. Ubrigens sind alle seine Sinne gesund, und sein Verstand scheint ebenfalls nicht gelitten zu haben. Während seiner Abmagerung ist er Vater von vier vollkommen gesunden Kindern geworden.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre  
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

16.

Wien, Mittwoch den 23. Februar.

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Nothwendigkeit eines besonderen diätetischen Verhaltens bey ererbten Krankheitsanlagen.

(B e s c h l u ß.)

Außerdem aber, daß man alle feindliche Gewalt von den Lungen abhält, muß man noch besonders suchen, den in einem engen Raume eingeschlossenen Lungen Platz zu verschaffen, anfangende Stockungen in demselben zu heben, und ihnen mehr Dauer und Stärke zu geben. Nichts kann allen diesen Absichten besser entsprechen, als das freywillig verstärkte Aus- und Einathmen. Eine mit der größten Vorsicht unternommene Übung der Lungen durch Sprechen und Singen, würde zur Stärkung derselben Vieles beytragen, wenn man nur sicher wäre, daß die Gesetze der Übung hier mit der genauesten Gewissenhaftigkeit beobachtet würden, und die Beschäftigung der Lungen nie bis zur Ermüdung getrieben würde. Bewegung in reiner, freyer Luft ist für die, zur knotigen und schleimigen Lungen sucht Geneigten unentbehrliches Bedürfnis, und gegen die gefürchtete Krankheit das sicherste Verwahrungsmittel. Jene aber, auf die die blühende Lungen sucht wartet, dürfen sich diesen Genuß nicht so ganz unbedingt erlauben, indem die reinste Luft für sie zu reizend ist. Ja, wie die medicinische Erfahrung ausweist, so sind gerade solche Leute, welche sich beständig in den Ausdünstungen der thierischen Fäulnis aufhalten, als Fleischer, Gerber, Seifenstever u. dgl. der Lungen sucht am allerwenigsten unterworfen; auch kann man Beispiele aufführen, daß sich wirkliche Lungen süchtige durch den längeren Aufenthalt in einer solchen Atmosphäre, z. B. durch das Wohnen in Kuhställen, beträchtlich gebessert haben.

Wenn in den Organen der Verdauung die Schwäche vorherrscht, so wird dadurch, nach Verschiedenheit des vorzüglich leidenden Organes, welches der Magen, die dünnen

oder dicken Gedärme, oder die Leber u. s. w. seyn können, Anlage zu mancherley Krankheiten, als Unverdaulichkeit, Blähungen, Erbrechen, Durchfall, Ruhr, Koliken, Leibeverstopfungen, Gelbsucht und vielen andern, gebildet.

Man erkennt diese Anlage durch die zu große Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, durch welche veranlaßt wird, daß auch kleine Unordnungen im Genuße der Nahrung, Verkältungen, Leidenschaften, besonders Zorn, schon Verwirrung in ihren Verrichtungen, üblen Geschmack im Munde, widriges Aufstoßen, Ekel, Magendrücken, Kopfschweh, Blähungen, Durchfall und ähnliche Wirkungen hervorbringen.

Durch eine der Natur gemäße Lebensordnung, welche besonders auf die Wahl der Speisen und Getränke aufmerksam ist, kann dieser Anlage am sichersten entgegen gearbeitet werden. Abführungsmittel müssen nur von der Hand des Arztes genommen werden; weil ihr eigenmächtiger Gebrauch diese Krankheitsanlage beträchtlich erhöhen kann, welche überhaupt, wenn sie auf einen gewissen Grad gestiegen ist, der Aufsicht des Arztes nicht entbehren kann. Daß man unter diesen Umständen übrigens Alles, was die Verrichtungen dieser Eingeweide erschweren, und sie noch mehr schwächen kann, als Studieren und andre starke Arbeiten nach dem Essen, sitzende Lebensart, widrige Leidenschaften, unmäßiger Liebesgenuß — noch viel sorgfältiger vermeiden müsse, dieses bedarf für unsere Leser keiner weiteren Wiederholung.

Bei manchen Menschen sind die Urinwege, die Nieren oder die Blase der schwächere Theil, und geben dadurch Veranlassung zu schweren Übeln. Wenn der Urin in gefunden Tagen dick und trübe, oder gar milchig wird, so zeigt das auf eine Erschlaffung in den Nieren hin, und beweist eine Anlage zu Nierensteinen; solche Menschen haben sich vor unmäßigem Trinken, überhaupt vor dickem und stark gehopften Bier, vor geistigen Getränken, besonders sauren

Weinen zu hütten, und sich bloß an das reinste Wasser, welches sie haben können, zu halten. Schwäche der Urinblase ist entweder mit großer Empfindlichkeit, oder mit Trägheit verbunden. Die letztere ist schlimmer, und führt zu Blasensteinen, zu Urinverhaltung oder zum Unvermögen, ihn zu halten. Leute mit einer trägen Urinblase halten den Harn über die Zeit zurück, diese dehnt durch seine zu große Menge die Blase zu sehr aus, und verursacht zuletzt eine Lähmung derselben; durch seinen zu langen Aufenthalt wird der Urin entmischt, und läßt seinen sandigen Bodensatz in der Blase niederfallen, welcher die erste Grundlage zum Blasensteine abgibt. Diesen traurigen Übeln vorzubeugen, haben solche Leute nichts nöthiger, als den Urin öfters und früher zu lassen, als sie Reiz dazu fühlen, und nie eine starke Anhäufung desselben in der Blase zu leiden.

Keine Anlage ist unter den verfeinerten Menschen so häufig, als die zu Rheumatismen und Catarrhen, welche durch die Wirkungen, die sie veranlassen, bey Weitem die meisten Menschen der feinern Welt vor der Zeit zur Grube bringen. Ihren Grund hat sie in angeborener, oder durch widernatürliches Betragen erworbener Schwäche der Haut, die um so gefährlicher ist, je kälter das Klima ist, welches der Mensch bewohnt. Wer daher einer Menge von Krankheiten entgehen, und auf eine dauerhafte Gesundheit Anspruch machen will, hat vor Allem darauf zu sehen, seiner Haut hinlängliche Stärke zu geben, und sie an das Klima zu gewöhnen, in welchem er geboren ist.

Diese Lehre von den Anlagen zu Krankheiten führt mich noch auf eine äußerst wichtige Warnung, deren Vernachlässigung schon viele für ihre Gesundheit auf das Gifrigste besorgte den empfindlichsten Leiden preisgegeben hat. Wer sich durch die Erforschung seines schwächeren Theiles die Kenntniß erworben hat, zu welchen Krankheiten er vorzüglich Anlage habe, der hütte sich doch ja, durch eigenmächtigen Gebrauch von Heilmitteln dieselben hintanzuhalten, oder, wenn sie etwa schon ausgebrochen seyn sollten, zu heilen. Man befaßt sich zu diesem Zwecke mit dem Studium medicinischer Schriften; und diese, sie mögen nun für Ärzte oder Nicht-ärzte geschrieben seyn, sind nicht selten das kräftigste Mittel, ihre Leser um Zufriedenheit und Wohlfeyn zu bringen. Man erwirbt sich daraus gewöhnlich nichts, als einige verworrene Begriffe von Krankheiten und ihren Ursachen, die zu nichts führen, als zu quälender Bedenklichkeit, Sorgen und Ängsten, und zu den gefährlichsten Mißgriffen in den Arzneymitteln. Bey jedem Schritte fürchten solche Leute, ihre Gesundheit zu verderben, jede Krankheit, von der sie hören oder lesen, glauben sie zu haben; überall finden sie Vorbeugungs- oder Hilfsmittel nöthig, die dann in ihren Händen, sie mögen nun unnöthig oder verkehrt angewendet werden, immer Mittel zum Verderben werden müssen. Ein naturgemäßes, sorgenfreyes Leben, und wenn eine Krankheit im Anzuge zu seyn scheint, Rücksprache mit einem sachkundigen Arzte, den man zu seinem vertrautesten Freunde machen sollte — dieses sind die zuverlässigsten Schutzmittel der Gesundheit und des Lebens.

Übersehen wir mit einem Blicke alle Wahrheiten, welche unser wahres Wohl beabsichtigen, so stimmen sie alle darin

zusammen, uns zu überzeugen, daß dem Menschen Erdenglückseligkeit, Gesundheit, Schönheit, Stärke, Heiterkeit und Geisteskraft nur von den Händen der Natur zugetheilt werde. Wer nicht glücklich ist, ist aus dem Kreise der Natur gewichen, und nirgends wird er das Glück wieder finden, wenn er nicht in denselben zurücktritt, und ihrer Stimme horcht, wenn sie das große Lebensgesetz für den Menschen ausspricht.

„Befriedige alle deine Bedürfnisse, folge allen deinen Trieben, entwickle alle deine Anlagen, thue aber in keinem Stücke mehr und weniger, als deine Natur mag und trägt.“

Diesem Gesetze huldigend, vollbringt der Mensch sein Leben in Genuß und Thätigkeit, er wandelt auf dem Wege der Natur, auf welchem ihm Tugend und Weisheit begegnen, und ihn der Glückseligkeit entgegenführen. Vollkommene Erdenglückseligkeit ist nicht möglich ohne Tugend und Weisheit, ist nicht möglich, wenn der Mensch sein Daseyn nicht auf Ewigkeit berechnet, und in dem Glauben an einen Gott seines unendlichen Strebens Befriedigung jenseits erwartet.

### Das Puzen der Zähne.

(W e s t h u s)

Auf diese Art wird das Zahnfleisch gesünder, und wächst fester an die Zähne an, und dieser Übelstand hört auf. Hierbey sey noch angeführt, daß die besten Zahnarzneyen nichts ausrichten werden, sobald man sich abgenutzter, und der Constitution der Zähne unpassender Bürsten bedient. Der Laie soll seine Zahnbürste nie selbst kaufen, sondern sie sich von seinem Zahnarzte empfehlen lassen, der allein es bestimmen kann, ob die Beschaffenheit der Zähne und des Zahnfleisches eine harte, mittlere oder weiche Bürste erfordere? der Erfahrung gemäß ist die erwähnte die beste Art, die Zähne zu puzen, deren sich Manche Jahre lang schon, mit dem besten Erfolge bedienten, und bey der man selten einen hohlen Zahn oder Zahnschmerzen bekommt, wobey das Zahnfleisch gesund bleibt, und die Zähne regelmäßig, bis in das hohe Alter von selben bedeckt, erhalten werden.

Freylich rauche und schnupse man nicht, trinke weder zu viel Kaffeh noch Thee, vermeide so viel als möglich den Genuß heißer, gewürzter und stark gesalzener Speisen u. s. w.

Eine andere Behandlungsart aber erfordern Kranke und schon verwahrloste Zähne. Die Verfassung des Zahnfleisches und der Zähne muß sie bestimmen, wofür Verhaltungsregel und Mittel zu empfehlen im Allgemeinen nur nachtheilig seyn könnte; da in solchen einzelnen Fällen man am besten thut, wenn man sich an einen Sachkundigen wendet. Ehe ich jedoch diesen Gegenstand beendige, muß ich noch einer, vorzugsweise in kleinen Städten herrschenden, die grausamste Zerstörung der Zähne bewirkenden Gewohnheit erwähnen, die schon so manchen schönen Mund seiner höchsten Zierde, und so manches blühende Gesicht seines Reizes beraubte.

Man pflegt nämlich hier die Zähne mit Pulvern, aus den angreifendsten Bestandtheilen zusammengesetzt, zu pu-

hen: als Pimstein, Ziegelmehl, Salz, Asche, Seife, Schornsteinruß, Tabak u. dgl. mehr. Hierdurch werden sie freylich anfangs weiß, jedoch bey fortgesetztem Gebrauche gelb, dünn, brandig und zerfallen endlich in Stücke. Es kommen da oft Zähne vor, deren vordere, runde Oberfläche so abgeschliffen ist, daß sie ganz flach da stehen. Zähne von gesunder Constitution halten diese barbarische Behandlung, wohl einige Jahre aus, hingegen schwache gehen bald durch den Brand verloren.

Es ist mit den Zähnen, wie mit dem gesaunten Körper. Ein gesunder, starker Mensch wird die üble Folge von täglich genossenen, schädlichen Speisen und Getränken, nicht gleich empfinden, und dadurch veranlaßt werden, sie für unschädlich zu halten. Allein früher oder später wird dadurch die Anlage zu einer Krankheit zu Stande gebracht, die dann unter bestimmten Formen sich auf eine gefährliche und oft sehr schmerzhaft Art zu erkennen gibt.

#### Außerordentliche Lebensrettung durch Geistesgegenwart.

Es war im Winter, als einige Officiere und Civilbeamte übereinkamen, in der Nähe von Agra eine Jagdparthie anzustellen. Ein passender Platz ward für die Zelte unter den weithinreichenden Zweigen eines gewaltigen Banianenbaumes ausgewählt; auf den untern Ästen glänzten in der Sonne die prächtigen Farben der Pfaue, und darüber hüpfen und grinzten Heerden von Affen. Die Pferde waren an den nächsten Bäumen angebunden, und scheuchten mit den langen Schweifen die zudringlichen Insecten weg. In jedem Theile des Lagers flackerten lustige Feuer; die Zelte waren mit bunten Lampen geschmückt, die Seiten mit Tigerhäuten behangen, der Boden mit Teppichen belegt und Sopha's, mit Vorhängen von durchsichtiger Gaze, wurden bequeme Betten. Glänzende Schwerter und Dolche, mit Silber ausgelegte Pistolen und Flinten, Messer, Jagdspieße, vergoldete Bogen, Pfeile und Köcher lagen rund herum. Die Tische waren mit europäischen Büchern und Journalen bedeckt, und Nichts erinnerte, daß diese einstweiligen Wohnungen mitten in einem indischen Walde ständen.

Die große Menge Personen, der Lärm und die Feuer um das Lager herum, ließen keinen Gedanken an Furcht aufkommen, und die Herren saßen also vor den Zelten beysammen, und unterhielten sich auf verschiedene Weise. Während man so in völliger Sorglosigkeit der Mahlzeit entgegen sah, sprang plötzlich Einer der größten Tiger mitten in die Gruppe, erfaßte Einen mit dem Rachen, und trug ihn mit solcher Schnelligkeit, daß Verfolgung unmöglich wurde, in das Dickicht hinein. Das laute Geschrey derer, die von Schrecken und Bestürzung nicht ganz gelähmt waren, diente bloß dazu, die Eile des Tigers noch zu vermehren. Kaum war Ein Augenblick vergangen, so war keine Spur von dem Tiger mehr zu sehen. Dennoch gab man noch nicht alle Hoffnung zur Rettung des Unglücklichen auf; Jeder ergriff schnell eine Fackel und irgend eine Waffe, und Alle stürzten in den Wald hinein. Das von dem Tiger auserwählte Opfer war ein Officier, dessen Geistesgegenwart und unerschütter-

licher Muth ihn selbst in der großen Gefahr seiner Lage nicht verließ.

Weder der Schmerz seiner Wunden, die er schon erhalten, noch die schreckliche Art, wie er durch Dornen und Büsche geschleppt wurde, noch die Aussicht auf einen gewissen Tod konnte seinen Muth beugen; er sann vielmehr mit der größten Kaltblütigkeit auf ein Mittel zur Rettung, und versuchte dann auch wirklich vorsichtig die Anwendung desselben. Er hatte ein Paar Pistolen in seinem Gürtel, und da ihn der Tiger bey der Brust gepackt hatte, waren die Hände natürlich frey. Er zog langsam eine Pistol heraus, suchte das Herz des Ungeheuers und feuerte. Ein leichtes Zittern oder ein Sprung des Tigers machte, daß die Kugel ihr Ziel verfehlte, und die Folge davon war, daß der Tiger ihn fester packte, und mit noch größerer Eile floh. Obgleich auf einen Augenblick von Angst übermannt, sammelte der heldenmüthige Officier doch bald seine Besinnung wieder, und nahm sich vor, einen neuen Versuch zu seiner Rettung zu machen. Er zog sein zweytes Pistol, drückte es fest an des Thieres Herz, zog den Drücker mit festerer Hand an, und brännte es ab. Todt stürzte der Tiger neben den Officier nieder. Der Triumph, Sieger geblieben zu seyn, überwog den Blutverlust und die Schmerzen seiner Wunden. Aber er fühlte, daß ihm seine Schwäche nicht gestatten würde, die Freunde wieder zu erreichen, wenn er auch den Weg zu ihnen fände. Noch überlegte er, was er thun sollte, als der Ruf der Freunde, die ihn suchten, sein Ohr erreichte. Er schwankte der Gegend zu, von wo die Stimmen tönten, und erreichte, zwar mit Blut bedeckt, und im höchsten Grade erschöpft, aber doch glücklich, die jubelnden Freunde.

Über die Seltenheit der Schwindsucht bey den Lohgärbern, Meßgern — und fleischfressenden Thieren, und ihre Häufigkeit bey Bewohnern großer Städte, — und den gefangenen Thieren \*).

Eine wichtige, von der hygienischen Beobachtung entlehnte, der ganzen Aufmerksamkeit der Practiker würdige Erscheinung ist diese, daß die Lohgärber so äußerst selten der Lungenschwindsucht unterworfen sind. Es scheint, daß das Einathmen des Aromas, oder des flüchtigen Princip, welches sich in der in den Gruben der Lederer befindlichen Loh entwickelt, diese merkwürdige Wirkung hervorbringe; dieß Aroma äußert wirklich augenscheinlich eine tonische (zusammenziehend stärkende) Wirkungskraft auf das Athmungsorgan. Hr. Dods führt in der London med. Gazette die Geschichte eines jungen Menschen an, welcher schon sehr weit in der Schwindsucht fortgeschritten, doch seine völlige Genesung erlangte, nachdem er mehrere Monate in einer Lohgärberey gearbeitet hatte. Die Lungenschwindsucht verschont übrigens die Familien der Lohgärber nicht mehr als andere, dieß ist nur bey jenen Familiengliedern der Fall, welche unmittelbar an diesem Handwerke Theil nehmen.

Schwindsüchtige sind auch unter den Meßgern selten.

\*) Gazette de Santé de Paris. Décembre 1830.

Dies muß man ohne Zweifel dem beständigen Einathmen der animalischen Emanationen zuschreiben. Ein Umstand, welcher diese Meinung unterstützt, ist jener, daß tuberkulöse (Knotenartige) Leiden an Thieren, welche sich mit Vegetabilien ernähren, viel häufiger, als an den Fleischfressenden sind. Daraus würde sich ergeben, daß eine vegetabilische Nahrung bey Weitem den Schwindsüchtigen dieser Art nicht so zuträglich ist, als man sie bisher dafür ausgegeben hatte, und man sich vielmehr an animalische oder stickstoffhaltige Nahrungsstoffe halten müsse.

Thiere, welche an eine Lebensart im wilden Zustande gewohnt sind, werden leicht lungensüchtig, wenn man sie fängt, und in Gefangenschaft hält. Was entspringt nun für sie aus einer solchen Veränderung ihrer Lebensweise? Ein Mangel an Bewegung in freyer Luft, eine Lebensart, analog mit jener der Menschen in großen Städten. Wenn uns das gesellschaftliche Leben einerseits die größten Vortheile gewährt, so führt es auch Übel mit sich, deren Kleinstes sicher nicht in der Anlage zu tuberkulösen und schwindsüchterzeugenden Affectionen besteht.

### Palmenblätter für Leidende.

(Am Sarge eines Knaben.)

So schläfst du sanft in diesen Freudenräumen,  
Gebettet in der Erde dunklem Schacht;  
Tief eingehüllt von schneeliglichten Bäumen,  
Und ferne Sie, die treu dich sonst bewacht.

Du schienst mir eine feste Zauberrose,  
Wie golden ging dein Lebensmorgen auf?  
Doch tödtlich fieseln deines Daseyns Loöse,  
Und schnell geendet war dein Pflügerlauf.

Die Mutter nährt und leget frische Kränze,  
Mit heißen Thränen, auf dein junges Grab;  
Das Grab, das dich umfängt im schönsten Lenze,  
Als dir das Leben seine Blüten gab.

Die Mutter naht, der ihre reichste Habe  
Verliegt mit deines Lebens Mayenlicht;  
Ihr wird die weite Welt zum Grabe;  
Sie blickt verstummt umher, sie weinet nicht.

Die Augen brachen, die wie helle Sterne,  
Einst ihren Tagen mildes Licht vertiehn;  
Doch werden sie aus weiter Himmelsferne  
In ihrer Klagen Nacht noch milder glühn.

D'rum schwer Bedrängte hoffe fromm ergeben,  
Er lebt für dich, der dir hienieden starb;  
Denn in der Hoffnung ruht der Keim vom Leben,  
Und reich an Kronen ist, wer sie erwarb.

Das Leben aber ist ein Kranz von Blüten,  
Die sich der Dulder nur durch Kraft erstrebt,  
Nur die sind Sieger, die sich schmerzlich mühten.  
Nur wer gelitten hat, der hat geliebt.

2 . . . 3 . .

### M i s c e l l e n .

Der Einnehmer der Abgaben von den Steinkohlengruben zu Derry in England, stieg kürzlich in eine solche Grube in dem dazu bestimmten Korbe hinab. In einem Augenblicke der Zerstreuung ließ er das Seil aus der Hand fahren, wodurch man das Gleichgewicht erhält, und stürzte in die ungeheure Tiefe hinab. Im Fallen schlug er auf einen eisernen Haken, der ihm über dem Ohre in den Kopf hineinfuhr, und woran er hängen blieb. Da aber die Last des schwebenden Körpers zu groß war, so riß der Stielknochen, worin sich der Haken befand, ab, der Unglückliche stürzte vollends in den Schacht hinunter, und verschied einige Augenblicke darauf unter unsäglichem Schmerzen.

In und bey Ugram wissen sich die ältesten Personen keines so gelinden Winters zu erinnern, wie der heurige ist. Zu Anfange des Jänners waren mehrere Bäume dem Blühen nahe, und Weizen, so wie andere Frühlingsblumen, standen im schönsten Store.

Das Nordlicht am 7. Jänner ist außer Paris auch in den meisten Städten Frankreichs gesehen worden, namentlich in Orleans, Caen, Nantes, Rennes, Bordeaux ic.

Brand des Theaters zu Greenwich. Das Theater zu Greenwich, bey London, ist neulich gänzlich ein Raub der Flammen geworden; nichts entging der Wuth des zerstörenden Elements, Garderobe, Decorationen, Maschinen, Bibliothek, Alles legte es in Asche. Dann ergriff das Feuer die Niederlage von Wagen und Omnibus, die zwischen London und Greenwich gehen, und trotz den Feuersprizen ist der Verlust sehr bedeutend, obgleich man die Wagen und Pferde größtentheils rettete. Die Frau des Besitzers dieser Anstalt wäre beynabe in den Flammen umgekommen; sie lag krank im Bette, und nur mit der größten Anstrengung gelang es, sie aus dem Zimmer, das schon das Feuer ergriff, zu retten. Sie verdankt das Leben Einem ihrer Söhne. Dieser mutthige junge Mann stürzte sich in das Feuermeer, nahm seine Mutter, die bereits vom Rauche fast erstickt war, in die Arme, und hatte das Glück, sie der drohenden Gefahr wirklich zu entreißen. Wodurch die fürchterliche Feuersbrunst entstanden ist, weiß man noch nicht.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

17.

Wien, Samstag den 26. Februar

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendorfsche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

---

### Geistige Pflege für Kranke.

(Ein Wort an Krankenwartende.)

Die Gewalt des Geistes hat einen so großen Einfluß auf unseren Körper, daß ohne die geistige Pflege, welche durch Herzensgüte eingegeben, und durch Voracht aufgeklärt wird, die beste Abwartung, die unablässigste, physische Sorgfalt unwirksam bleibt. Alle Ärzte stimmen darin überein, daß eine Krankheit, wenn der Kranke über seinen Zustand beruhigt ist, sich eher der Genesung nähert, allein stets einen schlimmen Ausgang nimmt, wenn unvorsichtige Reden ihn beunruhigen. Denn in der That, die traurige Erfahrung beweist es täglich, wie Sorgen und Kummer die beste Gesundheit untergraben, um wie viel stärker müssen sie nicht auf geschwächte und leidende Organe wirken!

Eine gute Krankenpflegerin wird daher Alles vermeiden, was der Person, welcher sie ihre Sorgfalt widmet, eine peinliche Empfindung verursachen könnte. In was für einer Lage sich der Kranke auch befinde, sie wird ihn ermutigen, einen ruhigen, fröhlichen Geist sich zu bewahren; sie wird ihn stets mit Theilnahme und Heiterkeit über alle Befürchtungen, die er hinsichtlich seiner Leiden, ihrer Veränderung und der Dauer der Krankheit äußern könnte, aufrichten. Man rede nie mit dem Patienten, selbst wenn er ihn zu wissen verlangte, von dem Aufwande, welchen die Krankheit kostet, erwähne gegen ihn nie vom hohen Preis der vielen Arzneyen; gebe vielmehr nach Erforderniß zur Beruhigung einen geringeren an, versichernd, alles Übrige stehe im selben Verhältnisse. Man gedenke niemahls seiner Anstrengungen; man komme stets den Bedürfnissen und Wünschen des Kranken zuvor, besonders unterdrücke man — ereigne sich auch was da wolle —, jede Äußerung der Ungeduld oder des Glets; man verberge ihm die Vorsichtsmaßregeln, die man gegen die Ansteckung nehmen zu müssen glaubt,

wenn diese Statt findet, weil er dadurch in die größte Bekümmerniß versetzt werden könnte. Bey Bezeugung des lebhaftesten Antheils, bedaure man ihn nicht dergestalt, daß man ihn hiedurch in Furcht setzen, seiner Kraft berauben, und ungeduldig machen könnte; man stöße ihm im Gegentheile Ergebung und Muth ein; vervielfältige die Beyspiele der Heilung, welche diese Eigenschaften hervorgebracht haben, unterstütze ihn mit Hoffnung und wiederhole ihm, daß die Krankheit einen günstigen Einfluß auf seine Constitution haben werde. Übrigens spreche man sehr wenig, und nur wenn man ihn unruhig und unbekümmert sieht. Man leide es durchaus nicht, daß ihm, unter dem Vorwande ihn zu zerstreuen, von überflüssigen Personen die Ohren vollgeschwächt werden. Nur bey der Genesung werden ihm Zerstreungen nöthig, bis sich diese einstellt, sind Schweigen und Ruhe seine größten Bedürfnisse.

Wenn man den Kranken die Wäsche wechseln läßt, ihn aus dem Bade bringt, ihm — in nöthigen Fällen — verschiedene Verbände anlegt, so beobachte man alle Rücksichten der strengsten Wohlstandigkeit; sollte er diese aber, ohne seinen Willen verletzen, so zeige man sich dadurch nicht zu sehr beleidigt. Gleichermassen darf der Patient, wenn er sein Jartgefühl in diesem Stücke übertriebe, wenn er die Operationen hemmt, weder üble Laune, noch Spott an der pflegenden Person wahrnehmen. Die Nachsicht ist eine der ersten Eigenschaften einer Krankenwartenden, und nicht zu schwer, weil sie ganz natürlich vom Mitleiden erzeugt wird.

Fernes vermeide man, dem Kranken den Nahmen seines Leidenszustandes zu sagen. Jedesmah! wenn er nach ihm fragt, schlage man es ihm zwar nicht ab, zu antworten, weil man sonst in ihm Befürchtungen erregt, denen man eben vorzubeugen suchen sollte. Man sage ihm dießfalls den wissenschaftlichen Nahmen der Krankheit, welchen der Arzt mittheilen wird.

Niemahls dürfen die Kranken gereizt seyn; ein zu lebhaftes Vergnügen wäre ihnen schädlich, weil gänzliche Ruhe eine der Hauptbedingungen ihrer Wiederherstellung ist. Auch bey dem Eintreten eines glücklichen Umstandes, welcher ihnen Freude machen könnte, muß man ihnen denselben nicht eher mittheilen, als wenn sie in einem ruhigen und befriedigenden Zustande sich befinden. Solchergehalt nimmt man, weil jede heftige Gemüthsbewegung vermieden werden muß, sich wohl in Acht, den eben Entbundenen das Geschlecht ihres Kindes zu sagen, selbst wenn man überzeugt ist, alle ihre Wünsche dadurch zu erfüllen.

Bekanntlich haben die Kranken oft unbeschreibliche Launen, und bezeigen Widerwille gegen Personen, die sie gewöhnlich am liebsten haben; diese werden sie, ohne sich aufzuhalten, jene vorübergehenden Ungerechtigkeiten zu bestreiten, so wenig als möglich vor die Kranken kommen lassen, wenn jedoch dieser Widerwille auf den Arzt fällt, werden sie ihn mit Güte, aber kräftvoll zu bestreiten suchen; denn es ist unumgänglich notwendig, daß der Kranke das größte Zutrauen auf seinen Arzt setze.

Aus Schwäche oder Vorurtheil können Viele sich nicht entschließen, sich Ader zu lassen, Blutegel anzusetzen, Senfpflaster aufzulegen u. s. w. Diese unverständige Abneigung kann die gefährlichsten Zufälle nach sich ziehn, sey es, daß sich dermaßen der Kranke den Heilmitteln widersetzt, oder daß man ihn gegen seinen Willen zwingt. Geben sie sich daher alle Mühe, diesen Irrthum zu bekämpfen, und dem Kranken Muth einzufößen, bringen sie ihm oft die nöthigen Instrumente, wenn seine Phantasie ihm selbe etwa fürchterlich ausmahlet, und vor denen er sich deshalb fürchtet, unter die Augen, und spielen sie gewissermaßen mit denselben, um ihnen gleichsam das Abschreckende zu benehmen.

Wenn der Kranke nicht davon kommen kann, so verdoppeln sie ihre Wachsamkeit und Anstrengungen; sowohl um die nöthwendige Ruhe zu erhalten, als um dem Leidenden die Schrecken zu ersparen, welche Unverständige in seiner Seele verbreiten könnten; ersinden sie Beschönigungen, befragen sie sich auf Umstände, die ihn von selbst und ohne, daß er sich beunruhigt, dahin bringen, daß er seine weltlichen und geistlichen Angelegenheiten bestelle. Plagen sie ihn damit nicht, setzen sie ihm aber deshalb nicht zu, und stellen sie sich, als wollten sie von dem, was sie ihm auf eine feine Art beybringen möchten, sich widersetzen, und wenn er es nicht anzunehmen scheint, so bestehen sie nicht darauf: thun sie als sey ihnen nichts daran gelegen, und erwarten sie einen günstigeren Augenblick. Endlich müssen, was für Handlungen er auch für gut findet auszuüben, die Bilder des Todes und religiöser Schrecknisse streng von ihm entfernt bleiben. Bis zu seinem letzten Athemzuge sey der Kranke mit Ruhe, Trost und Hoffnung umgeben.

Von den Mitteln im Allgemeinen, die Schönheit der Frauen zu erhalten und wieder herzustellen.

Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, in dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendhaftes Weib eine Zierde in ihrem Hause.

Der Begriff von weiblicher Schönheit ist sehr relativ, Mancher nennt das schön, was ein Anderer mit gleichgültiger Miene betrachtet. Indessen, so verschieden auch die Begriffe von Schönheit sind, so kommen doch alle Kenner in folgenden Punkten überein:

Die Eigenschaften eines schönen Mädchens oder Weibes sind ungefähr folgende: ein schöner, regelmäßiger Körperbau, Fülle der Glieder, bey mittlerer Statur; angenehme Gesichtsbildung, große Augen (die Farbe ist Geschmacksache), schönes, weiches, langes Haar, eine feine Stirn in gleicher Linie, ein kleiner Mund mit rosenrothen Lippen, in Kinn und Wangen feine Grübchen, die Röthe des Gesichts sanft, der Teint weiß und zart.

Jedoch auch Weiber und Mädchen, die nicht alle diese Eigenschaften besaßen, galten für schön, und ersetzen durch geistige Eigenschaften körperliche Mängel; so zieht oft eine minder Schöne, durch besondere Anmuth in Geberden und Benehmen eine Menge Anbether an sich —, während eine wirklich regelmäßige körperliche Schönheit, bey weniger geistigen Eigenschaften, unberücksichtigt bleibt.

Jedoch, wie der Hauch den Glanz eines Spiegels trübt, eben so schnell welkt die Blüthe der Schönheit, wenn sie nicht mit Sorgfalt gepflegt wird.

Und wie ist dieß möglich?

Zuvor einige allgemeine Regeln.

Der weibliche Körper ist zart, und muß daher sorgfältig vor den zerstörenden Einflüssen der Außenwelt geschützt werden. Starke Sonnenhitze bräunt die Haut, verursacht Rissen und Schrunden; übermäßige Kälte macht die Haut spröde und rauh, erregt Aufspringen derselben, Frostballen u. s. w. Wechsel der Temperatur, z. B. schnell aus der Hitze in die Kälte, erregt Stöckung der Monatsregel, und geräth diese ins Stocken, so schwinden alle körperlichen Reize, wie die verdorrten Blätter im Herbst.

Fleiß und Arbeitsamkeit, Bewegung in freyer Luft, heitere Gemüthsstimmung, entfernt von trüber Einbildungskraft, schlüpfrigen Bildern und unglücklicher Liebe; Umgang mit sittlichen, moralisch guten, jungen Männern, leihet der Jungfrau neue Reize, hebt ihre Schönheit, gibt ihr Festigkeit, auf dem Pfade der Sittlichkeit und ihrer Tugend, ohne zu straucheln, fortzuwandeln. Es ist nicht gut, wenn Aeltern ihre mannbaren Töchter beständig unter Schloß und Riegel halten, sie bleiben schüchtern, ihre Phantasie wird strafbar, und ihre Tugend besteht nur in einer Unmöglichkeit zu sündigen; sie straucheln um so eher bey der ersten Gelegenheit, weil sie die Gefahren der Jugend nicht kennen. Eine mannbare Jungfrau muß Umgang mit wohlgebildeten, sittlichen Männern haben, wenn sie nicht im *Savoir vivre* eine blöde Schäferinn bleiben — und dem Witzbold ein Stein des Anstoßes werden will. Sie lernt die Männerwelt kennen, sucht alle Gefahren, die sich ihr darstellen, zu vermeiden, und behauptet bey aller Unbefangenheit ihre erhabene, weibliche Würde. Die Liebe führt ihr endlich einen Gatten zu; wohl ihr, wenn ihre Wahl glücklich ausfiel! — Dieses wird geschehen, wenn sie ihre Vernunft zu gebrauchen, und den Gegenstand ihrer Liebe zu beurtheilen weiß, und nicht blinder Leidenschaft Gehör leiht. Ihre Bestimmung als Gattinn und Mut-

ter zeigt ihr schon den Weg der Selbsterhaltung; sie sey nicht zu freygebig, sondern sparsam im Genuße der Liebe, wenn der Gatte lange und immer von ihren Reizen gefesselt bleiben soll; sie stille ihre Kinder selbst, das erfordert und gebiethet das Gefühl der Mutterliebe zum Kinde, und dieß erhält ihre Schönheit in dauernder Blüthe. Junge Weiber, die sich dem Selbststillen entziehen, werden bald wieder gesegnet, und ihr Körper erliegt den zerstörenden Einflüssen; es ist widernatürlich und unmütterlich gehandelt, wenn ein Weib ihr Kind, das sie selbst zu stillen vermag, einer Miethlinginn an den Busen wirft.

In allem ihren Thun und Handeln beobachte sie die sorgfältigste Reinlichkeit, sey mäßig in der Diät, im Genuße jeder Freude; die Arbeit, welche sie verrichtet, sey ihren Kräften angemessen, der Gatte überhäufe sie nicht mit unnöthiger Sorge, denn nur er

„muß wetten und wagen,  
das Glück zu erjagen.“

Geschieht dieß nicht, so umlagern sie die Dämonen des Verderbens, die sie in den Abgrund hinabziehen; es entstehen allerley Zufälle, als: Hysterie, Unterleibskrankheiten u. s. w. Der sonst schöngeformte Körper schwindet, die üppigen Formen verwelken, der Glanz des Auges erlischt, der Geist erliegt seinen Fesseln, der Teint entartet sich, die Haut wird misfärbig, bekommt Risse, Falten; der Odem wird unangenehm, das Email der Zähne stumpft sich ab, es fallen die Zähne frühzeitig aus, die Stimme wird lispehd, unrein, die Bewegungen ihres Körpers verlieren alle Grazie, da den sonst so schönen Gliedern Anmuth und Elasticität fehlt; kurz, wir Männer sagen dann: „sie steht schon im alten Register.“

Allein es gibt kluge Frauen, die bey wirklich alternder Schönheit, immer noch die schönsten Männer an sich zu fesseln im Stande sind. Ist ihnen die Natur ungetreu, so suchen sie durch Kunst das zu ersetzen, ohne sich jedoch strafbarer Hülfsmittel zu bedienen.

Wir werden von Zeit zu Zeit dergleichen unschuldige Mittel, die körperliche Schönheit zu erhöhen, mittheilen, und begnügen uns hier mit diesen allgemeinen Andeutungen.

### Über die Folgen der Verletzungen bey Sectionen \*).

Es ist sonderbar, sagt Hr. Adams, daß in dieser Beziehung die Meinungen so verschieden sind; indem man weder hinsichtlich der Folgen, noch der vorhergehenden Umstände sich hat vereinigen können. Der Verfasser hat indeß die bestmögliche Methode eingeschlagen, um die Zweifel zu beseitigen und Dunkelheiten aufzuklären, indem er vorsichtig und besonnen auf dem Wege der Induction fortschritt. Zuerst untersucht er, ob rücksichtlich der Form und Bösartigkeit der, bey Sectionen erhaltenen Wunden ein der Krankheit, an welcher das Subject gestorben, oder dem Grade der Fäulniß, in welchem es sich befindet, entsprechender Un-

terschied wahrzunehmen sey. Sein Schluß fällt bejahend aus, und er folgert aus guten Prämissen: daß von der Inoculation mit Flüssigkeiten, die von einem kurz vorher gestorbenen Subjecte herrühren, mehr zu befürchten sey, als wenn sie von einem solchen genommen sind, dessen Zersetzung schon weiter fortgeschritten ist. Rüksichtlich des Theils der Untersuchung, welcher sich auf die Frage bezieht, ob zwischen den von der Verwundung herrührenden Symptomen und der Krankheit, an welcher das Subject gestorben, irgend eine Verbindung bestehe, ist er zu folgendem Schlusse gelangt: daß von manchen Cadavern mehr Gefahr zu befürchten sey, als von andern, und daß zu jenen diejenigen gehören, bey welchen seröse Ergießung Statt findet. Was die prädisponirenden Ursachen anbetrifft, so läßt sich fragen: gibt es überhaupt solche Umstände, welche den Körper für die Wirkung von Reizmitteln empfänglicher machen, oder indem sie die Folgen der bey Sectionen vorkommenden Verwundungen modificiren, mit Recht unter der Zahl der prädisponirenden Ursachen aufgestellt werden können? Und worin bestehen diese Umstände?

Diese Fragen betreffend, hat man äußerst abweichende Ansichten gehegt. Während einige den Ursprung des Übels lediglich in constitutionaler Ungesundheit finden, behaupten Andere, daß der körperliche Zustand auf die Entstehung der Leiden durchaus keinen Einfluß habe.

Folgendes sind die aus Beobachtungen und Meinungen bestehenden Notizen, die ich zu sammeln im Stande war, und die zur Erledigung jener Fragen beytragen können.

Sir A. Cooper hat beobachtet, daß die Studenten gegen das Ende des jährlichen Cursus, am leichtesten von solchen Verwundungen üble Folgen verspüren. Es läßt sich aber mit Grund annehmen, daß zu dieser Zeit durch unregelmäßige Lebensweise, Gemüthsunruhe (wegen des heranahenden Zeitpunctes, wo sie ihre Kenntnisse bewähren, und allein stehen sollen?), Studiren bis spät in die Nacht hinein, und den ungünstigen Einfluß der Londoner Stadtluft, die Constitution der Studirenden bedeutend gelitten habe.

Dr. Collins sagt, die meisten Beispiele davon, daß Entzündung und Fieber auf Sectionswunden folgten, habe ich unter denjenigen Studenten gefunden, welche den dritten jährlichen Cursus ihrer anatomischen Studien erreicht hatten, zu welcher Zeit die oben angegebenen, oder andere schädlich wirkende Ursachen allerdings die Constitution untergraben haben können.

Dr. Ducaan führt an: Manche können die Eingeweide eines frischen Cadavers nicht ohne Nachtheil mit den Händen berühren, wenn gleich die Haut der letztern ganz unverseht ist; während Andere sich häufig ohne alle üble Folgen bey dem Seciren gestochen und geschnitten haben.

Hr. Abernethy ist der Meinung, die Folgen solcher Verwundungen richteten sich sehr nach der Prädisposition des betroffenen Menschen.

Hr. Travers gibt als das Resultat seiner Beobachtungen Folgendes an: Ich bin der festen Überzeugung, daß die meisten übeln Zufälle dieser Art entweder der Cachexie der Verwundeten, oder der durch Vernachlässigung, oder

\*) Glasgow Medical Journal Aug. 1830.

falsche Behandlung der Wunde entstehenden Verschlimmerung derselben zuzuschreiben sind.

Aus Prämissen dieser Art, die wir hier nicht sämmtlich wiedergeben können, folgert Hr. Adam: daß unter gewissen Bedingungen unser Körper leichter üble Folgen von, bey Sectionen erhaltenen Wunden erleidet, als unter andern, und daß man diese Prädisposition gewöhnlich mit den etwas unbestimmten Ausdrücken: Reizbarkeit oder Übelästigkeit (Cacherie), scrophulöse Diathese, untergrabene Gesundheit, allgemeine Schwäche u. zu bezeichnen pflege, mit welchen Benennungen fast Niemand einen bestimmten Begriff verbindet.

Sey dem aber wie ihm wolle, so bleibt es doch durch die traurigsten Erfahrungen bestätigt, daß bey Sectionen erhaltene Wunden größtentheils eine bösertige Natur anzunehmen geneigt sind, leicht in Brand oder Krebslichte Geschwüre übergehen, zumahl wenn sie vernachlässigt werden. Man kann daher junge Leute, die sich dem Studium der Anatomie widmen, nicht genug warnen, die aus Unvorsichtigkeit, oder im regen Eifer über diese interessante Wissenschaft erhaltenen Wunden, so klein und unbedeutend sie auch seyn mögen, ja nicht unbeachtenswerth zu halten; sondern sie vielmehr gleich den vergifteten Wunden zu behandeln. Fleißiges Waschen mit Chlornatrium oder saturirter Chlorkalkauflösung, dürfte wohl in den meisten Fällen das inoculirte Krankheitsgift zerstören, und so der Bösertigkeit vorbeugen; reicht dieß aber nicht hin, so muß die Wunde ohne Säumniß der Behandlung eines verständigen Wundarztes überlassen werden.

### W o t i v r e i m e .

Dem lieben Töpliz geweiht.

Herz, o! Herz, du schlägst so matt,  
Drum verordn' ich dir das Bad;  
Neue Liebe,  
Frische Triebe,

Bunte Bänder,  
Süße Pfänder  
Blühen dort an jener Quelle,  
Eile, eile hin zur Stelle.

Ist gebrochen dir der Muth,  
Dampft nicht mehr das heiße Blut,  
Geh, o! geh,  
Daß vom Weh  
Du gesundest,  
Und bekundest  
Froh des heitern Vöheims Wunder,  
Wo stets Blut und Reime munter.

Krieger, Mädchen, blase Frau'n,  
Kranke Dichter sind zu schau'n,  
Keim und Minne,  
Düß're Stimme,  
Vleisches Hoffen,  
Schwer getroffen  
Die schon anderswo gewesen,  
Werden alle hier genesen.

Seht der Degen hebt sich kühn,  
Blase Wangen rosig blüh'n.  
Keimes Schwingen  
Fröhlich klingen,  
Hoffen grünet,  
Ist entsinnet;

Auch der Wünsche hohe Masten  
Woll'n nicht mehr im Hafen rasen.

Wunderquellen nehmt den Gruß,  
Da der Dichter scheiden muß:  
Liebe gerne,  
Doch die Ferne  
Ruft ihn wieder.  
Hört ihr Lieder,  
Macht auf eure leichten Schilder  
Dieses holden Gaues Bilder.

Dr. Mar. Carl Baldamus.

### M i s c e l l e n .

**Ausdauer.** Man erzählt von dem berühmten Eroberer Timur, daß er einst in einem verfallenen Gebäude Schutz vor seinen Feinden suchen mußte, und viele Stunden darin allein saß. Um seine Gedanken von seinem hoffnungslosen Zustande abzuziehen, richtete er seine Aufmerksamkeit auf eine Ameise, die ein Korn (wahrscheinlich eine Puppe), das größer als sie selbst war, eine hohe Mauer hinauftragen wollte. Er zählte die vielen Versuche, die das kleine Insect machen mußte, und fand, daß das Korn 69 Mal auf den Boden fiel, am 70. Male aber doch hinaufgebracht wurde. „Dieser Anblick“ — sagte Timur — „gab mir wieder Muth, und ich habe die Lehre, die ich damals erhielt, nie wieder vergessen.“

Die griechischen Frauen. „Ihre Füße und Knöchel“ — sagt Millingen, der neueste Reisebeschreiber von Griechenland — „entsprechen mehr den griechischen, als den neuen Ideen von Schönheit, und sind gänzlich von den Falten der Weinkleider, welche wie eine Geldbörse unter dem Knie zusammengezogen werden, verdeckt. Dieß gibt einer Frau beim Gehen vollkommen das Aussehen einer Taube mit Federn an den Beinen. Dieß wird noch um so auffallender, da die griechischen Korketten sich bemühen, den Gang eines Vogels so viel als möglich nachzuahmen. Sie gehen wie eine Gans oder wie eine Ente (σάβ χίνα, σάβ πanni πεπετατίζ), ist das schmeichelhafteste Compliment, das man einer griechischen Schönen machen kann.“

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.